

Zur mittelalterlichen Kirchengeschichte der „ehrenreichen“ Stadt Soest.

Von Rothert, Pastor zu St. Thomä in Soest.

Land und Leute im Soestgau.

Es ist im Jahre 627. Der Krieg tobt zwischen den Franken und Sachsen. Der jugendliche Frankenkönig Dagobert macht einen Einfall in das Sachsenland, wird aber vom Sachsenherzog Berthoald hart bedrängt: der Helm wird ihm zerschlagen, sein Haupt verwundet und eine seiner langen Merowingerlocken fällt zu Boden. Sie sendet er als Notzeichen dem Vater Klothar. Der Vater kommt wie auf Windesflügeln zur Weser, wo die Heere sich gegenüberstehen. Klothar nimmt im Angesicht der Sachsen den Helm vom Haupte, sich ihnen zu zeigen. Berthoald aber schmäht ihn. Da sprengt der greise König voll Zorn in die Fluten des Stromes, die Franken folgen ihm, und die Sachsen fliehen voll Schreck. Zum Gedächtnis des glorreichen Sieges empfängt Kunibert, der der Erzieher Dagoberts gewesen, „Soest, die Stadt Engerns.“ So die Überlieferung.¹⁾ Ob sie geschichtlich wahr, steht dahin. Gewiß ist, daß nicht Klothar um Dagoberts willen, sondern Dagobert um seines Sohnes Siegbert willen die Soestischen Höfe an Kunibert, den Bischof von Köln, geschenkt haben kann.²⁾ Gewiß aber ist auch, daß so oder so um jene Zeit sich das erste Band um Köln und Soest geschlungen haben muß.

Es ist etwa hundert Jahre später — um 700 —. Vom Rheine kommend errichtet Suitbert das erste hölzerne Kirchlein über dem „großen Teiche“. Ganz sagenhaft ist's indes, was man von seinem Nachfolger Sueder erzählt. Sueder soll, nachdem die Sachsen hier eingedrungen waren, die Brukerer vertrieben oder unterjocht und die Anfänge des Christentums

¹⁾ Schaten, Historia Westphaliae, S. 222.

²⁾ Seibert, Landes- und Rechtsgeschichte I, S. 75—76.

vernichtet hatten, zu ihnen gekommen sein, die zerstörte Kirche Suitberts wieder aufzurichten. Nach allerlei Mirakeln soll es ihm gelungen sein.¹⁾ So mirakelhaft die Erzählung ist, vielleicht ist das doch ihr geschichtlicher Kern, daß Köln sich auf seine Pflicht besann, dem ihm geschenkten Lande das Christentum zu bringen. Und wir hätten hier ein zweites Band, das Köln und Soest verband.

Es ist wieder hundert Jahre später. Karl der Große hat die Sachsen unterworfen und ihr Land unter die neugegründeten Bistümer verteilt. Der Teil des Landes südlich der Lippe aber ist nicht mitverteilt, sondern befindet sich, ohne daß wir über die Zuteilung etwas hören, beim kölnischen Bistum.²⁾ Man darf damit zusammenstellen, daß Soest während der Sachsenkriege Karls garnicht erwähnt wird, obwohl es gleich darauf ein volkreicher Ort genannt wird. Ob die kölnische Kirche hier nicht immer irgendwie beteiligt geblieben war? Freilich von dauernden Erfolgen, die sie hier gehabt hätte, kann keine Rede sein, aber wenigstens von gebliebenen Ansprüchen aus älterer Zeit, die Karl anerkannte.

Dabei handelte es sich doch nur um die kirchliche Zugehörigkeit zum Bistum Köln und um die geistliche Pflege des Landes. Die politische Gewalt behielt der König in seiner Hand, und das Eigentum des Landes war erst recht in fremdem Besitz. Es war im Besitz „ungerechter und ungefügiger Erbnehmer“.³⁾ Seiberz hält dafür, daß die Gemeindefreien und Hörigen, denen einst Kunibert die Soestischen Höfe verliehen habe, sich allmählich in vollen Besitz gesetzt hätten. Aber seit Kuniberts Erwerbung hatten die Sachsen das Land erobert und die Besitzverhältnisse sicherlich geändert; gegen sie hat Karl wieder einen 30jährigen Krieg geführt. Gewaltige Stürme sind über das Land dahingegangen und haben es zweimal in neue Hände gebracht. Jene „Erbnehmer“ können nicht mehr die sein, denen Kunibert das Land verlieh. Es müssen mächtigere sein. Wir finden beim ersten geschichtlichen Licht, das hier aufleuchtet, die Grafen von Westfalen, später von Arnberg genannt, in

¹⁾ Schöten, *Historia Westphaliae*, S. 242 und 248.

²⁾ Binterim und Mooren. 1. Aufl. I, S. 46; Seiberz, *Urkundenb. I*, S. 205; Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands II*, 376.

³⁾ Seiberz, *Urkundenbuch I*, 31.

mächtiger Stellung. Wahrscheinlich hatten sie sämtliche Freigravasschaften. Sicher ist, daß die Kölner Erzbischöfe noch 1308 nicht die Herren der Freigravasschaften waren.¹⁾ Im Jahre 1279 verkaufen die Arnberger die Vogtei über Soest an die Stadt, wobei freilich Köln behauptet, daß die Vogtei kölnisches Lehen sei. Es scheint sicher, daß die eigentlichen Gravasschaftsrechte ihnen zustanden. Und der Grundbesitz gehörte noch in später Zeit vielfach den Grafen.²⁾ Ihre Stellung war um 900 eine so beherrschende zwischen Lippe und Haarstrang, daß nur in ihren Händen das von Köln beanspruchte Erbe sein konnte.

Und nun ist ein großer Gerichtstag in Soest. Erzbischof Hermann I. von Köln (889—924)³⁾ hat die Gebeine Kuniberts, jenes ersten Erwerbers der Soestischen Höfe, nach Soest bringen lassen. Sie sollen seine Zeugen sein wider die ungerechten und ungesunden Erbennehmer. Es ist ein Gottesgericht: Hermann fordert bei diesen Gebeinen das alte Erbe für seine Kirche zurück und erhält es auch. So bezeugt Erzbischof Anno II. 1074, und dieses Zeugnis Annos ist geschichtlich nicht anzuzweifeln. Dafür spricht auch, daß die von Kunibert gestiftete Gemeinschaft der Lupusbrüder in Köln nach ihrem aus dem 10. Jahrhundert stammenden Einkünfteregister Besitzungen in Soest hat.⁴⁾ Seit diesem Gerichtstage ist die territoriale Zugehörigkeit Soests zum Bistum Köln zu rechnen. Es ist sein erster Erwerb in Westfalen. Und es erwirbt Landbesitz und die Gravasschaftsrechte, also die zukünftige Landeshoheit. Es steht da als Herr über Land und Leute im Soestgau. Mag's sein, daß etwas von *pia fraus*, frommem Betrug unterlief. Aber hier sind die Gebeine Kuniberts und wir — wir schwören getrost bei ihnen.

Es war freilich ein kleines Land — der Soestgau. Denn er war nur ein Untergau des Engeren Gaus, *pagus Angeron*, der sich von den Ruhebergen zur Lippe streckte und umfaßte — mit einer alten Urkunde zu reden — die Stadt und eine Meile ringsum, etwa $4\frac{1}{2}$ Quadratmeilen.⁵⁾ Es ist ein im

1) Seiberz, Urkundenb. I, 484, 644.

2) Ebd. II, 551, 556, 565, Anm. zu 795.

3) Jlgcn, Städtechroniken Bd. 24, S. XIV (nicht Herm. II).

4) Ebd. Bd. 21, S. 185.

5) Seiberz, Urkundenbuch I, S. 619. Im Jahre 1179 wird Soest *Angrorum oppidum* genannt. Das älteste Stadtsiegel (1159) führte die

ganzen ebenes Land, das von der Haar zur Lippe abfällt, dessen Gehänge dennoch manche Geländefalte birgt, in denen in alter Zeit muntre Bäche der Lippe zuströmten. Denn ehemals war das alles mit Wald bedeckt, der vor dem Pfluge mehr und mehr zurückwich, um endlich fast ganz zu verschwinden.¹⁾ In der Nähe der Stadt verschwand er schon früh. Erzbischof Rainald von Dassel gab 1166 das Altheil zum Ausroden hin, Erzbischof Philipp von Heinsberg 1174 das Bocholt. 1533 aber fordern die Evangelischen vom Käte, daß niemand mehr in der Börde Wald ausroden dürfe.²⁾ 1825 enthielt die Börde bei fast 34 000 Morgen Ackerland 1200 Morgen Wiesen, 2500 Morgen Weiden, 400 Morgen Waldmei oder Beuden noch 3000 Morgen Wald. Davon kamen auf das Amt Borgeln fast 1200 Morgen, auf Schweve nicht ganz 100 Morgen und auf Lohne fast 1800 Morgen.³⁾ Des Waldes ist seitdem noch weniger geworden. Daher sind viele Quellen versiegt. Sie sind, wie der „Düvelsbörn“ trockne Löcher, die sich in nassen Wintern für kurze Zeit füllen. Und der Waldarmut folgt als gerechtes Verhängnis die Wasserarmut. Von den noch vorhandenen Bächen seien erwähnt der Soestbach, der in mehreren Quellen in der Stadt selbst entspringt, die Ahse (von 1399 an genannt als Arzene, Orzene, Dersen, Arzen, vgl. Gymnasialprogramm von 1844, S. 6), die Rosenögge, Schledde, Blögge u. a. Im Norden grenzt auf kurze Strecke die Lippe.

In den alten Zeiten sprudelten die Quellen reichlich; sie gaben ja Anlaß zur ersten Ansiedlung. Auf den Höhen um den großen Teich lagen die alten Soesthöfe, fröhlich sprangen die Bächlein zu Tal. In den hohen Buchenwäldern spielte die Sonne auf den lichten Stämmen, und stärkende Waldluft ließ ein reissiges Geschlecht aufwachsen. Aber die große Fruchtbarkeit des Landes ließ über dem Nutzen vieles vergessen. Soll sie doch auch dem Lande den Namen der „Börde“ gegeben haben,

Umschrift: sigillum St. Petri in Susatio, Angrorum oppido. Vgl. Seibertz, Landes- und Rechtsgeschichte I, 227.

¹⁾ Es ist doch nur ein poetisches Urtheil, wenn Zimmermann im „Hofschulzen“ sagt, der Haarstrang, der dem Anbau durch Menschenhand bis ins die kleinsten Partikeln diene, erscheine ihm wie eine fromme Schaffnerin, die auch nicht schön aber nützlich ist. Vgl. Illustrierte Ausgabe, S. 36.

²⁾ Jostes, Daniel von Soest, S. 329.

³⁾ Geck, Topographie Soests, S. 73.

indem man Börde von büren, d. h. tragen ableitet, und an das Wort „fruchtbar“ erinnert. Börde heißt doch nur Botmäßigkeit, und so sagte man noch im 16. Jahrhundert; vorher hieß sie Gogericht, später aber Behörde. So im Soestischen Gesangbuch von 1789 und bei Zimmermann im „Hoffschulzen“.

Die ältesten Höfe sind die fünf Oberhöfe Borgeln, Destinghausen, Hattrop, Elffen, Gelmen. Letzterer ist ausgegangen, wahrscheinlich von den Städtern angekauft und abgebrochen. Elffen wurde 1254 an Goswin von Rodenberg verliehen für treue Hilfe in der Schlacht auf dem Wülferichskampe bei Brechten.¹⁾ Die Oberhöfe Borgeln und Hattrop kamen auch schon früh in die Hände Soestischer Bürger. Destinghausen aber wird mit dem Schloß Hovestedt in der Soestischen Fehde von Köln behauptet und bleibt daher, getrennt von seinem alten Verbands, dem Erzbischof. Doch war der Eigenbesitz auch hier der Kirche aus den Händen gekommen.

Heute ist die Börde in die drei Bördeämter geteilt, die von Ehrenamt Männern verwaltet werden. Der Hellweg scheidet in Ober- und Niederbörde. Das ist keine politische Scheidung. Immerhin will man kleine Unterschiede zwischen beiden finden. Bemerkenswert erscheint, daß, während in der Oberbörde nie ein Kolon leibeigen war, die in der Niederbörde angeessenen Klöster gern ihre Kolone leibeigen machten.

Und die Leute nun, die in diesem Lande wohnten? Keltische Spuren hat man in den Namen von Flüssen und Bächen aufgefunden. In geschichtlicher Zeit saßen die germanischen Brukterer hier. Sie waren unter den Siegern der Schlacht im Teutoburger Walde und nahmen den Geschlagenen einen Adler ab. Man verlegt auch die Drususchlacht bei Arvalo in unser Gebiet. Zwischen Elffen, Beusingen und Bergebe zieht sich eine breite Mulde, das Balloh, von der Haar herunter, sie sei Arvalo.²⁾ Römische Münzen und Gefäße sind mehrfach gefunden; noch älter ist die auf dem Schulzenhofe zu Elffen gefundene Streitaxt, die der Steinzeit angehört.³⁾ Der

¹⁾ Barthold, Geschichte Soests S. 128, 129, 147 u. 170 und Seiberz Urkundenbuch Nr. 370, S. 454 und Nr. 487. 1274 wird die magna curtis in Effheldehusen der große Hof in E. genannt, Weßf. Urkundenbuch VII. Nr. 1507.

²⁾ Effellen, vgl. Seiberz, Landes- und Rechtsgeschichte I, 11.

³⁾ Soester Zeitschrift 1881, S. 18.

Name der Brukkerer blieb unserm Lande, auch als die Sachsen es erobert hatten, vielleicht weil ein brukkerisch-fränkischer Untergrund der Bevölkerung immer blieb. Papst Gregor III. nennt hier Borthari; Karl der Große unterscheidet 797 die borthrini Saxones von den nördlichen Sachsen. Er wird auch Franken nach hier verpflanzt haben, als er 784 den Hellweg anlegte.¹⁾ Daher konnte die fränkische Nibelungensage sich grade in Soest lebendig erhalten. Noch 1014 stehen Saxones und Franci sich als Unterschiedne gegenüber.²⁾ Noch heute gibt's mehrfach „Frankenwege“ in der Börde (Elßen). Die Eigenart aber dieser Bevölkerung hat ihre liebevolle Darstellung gefunden im „Hofschulzen“ Zimmermanns.

Im Mittelpunkte dieses Soestgaues, da, wo die Quellen des „großen Teichs“ entspringen, erhob sich schon längst vor 900 ein wunderbarer Bau. Er war anders als die langgestreckten, strohgedeckten Häuser, die unter ihren Eichen verstreut im Lande lagen. Ein hoher, mächtiger Steinbau war es, der wie ein gewaltiger „Turm“ — so nennt ihn Erzbischof Philipp 1178 — von seiner Höhe über dem Teiche weithin ins Land schaute. Vielleicht stand der Turm schon zur Zeit der Sachsenkriege, vielleicht hat Karl ihn zum Schutze der Königsstraße, des Hellwegs, gebaut. Erzbischof Philipp fand ihn schon in Verfall und nennt ihn einen „Schlupfwinkel unreiner Tiere und Gewürms aller Arten, ein Nest der Störche, Weihen, Krähen, Elstern, Schwalben und alles Geflügels“ und wünscht, daß er nun eine Wohnstätte unsers Herrn Jesu Christi, ein heiliges Hospital und frommes Muhl werde und weihet ihn zu einer Zufluchtsstätte für Kranke und Bedürftige. Das ist das spätere Hospital zum heiligen Geiste. Neben dieser Burg stand der erste, zunächst noch hölzerne Bau der Petrikirche. Ihr gegenüber erhoben sich im 10. Jahrhundert die Anfänge des Patroli-Münsters. Daneben nehmen den engen Raum etliche Häuser ritterlicher Dienstmannen ein. Das Ganze umgab eine hohe, zinnengefrönte Mauer, die nach Osten durch den dort entspringenden Kollsbach wie den Kugelbach, im Norden durch den großen Teich und den sich anschließenden Sumpf gedeckt war.³⁾

¹⁾ Mübel, Die Franken, S. 109 u. 128.

²⁾ Seiberz, Urkundenb. I, 23 und 31gen, Städtechroniken 24, S. LXIX.

³⁾ Noch 1226 wird die Wiesenkirche Maria in palude im Sumpfe genannt, Seiberz, Urkundenb. I, 184.

Und den Eindruck, den das alles machte, spricht der arabische Händler aus, der im 10. Jahrhundert durch das Land zog und schrieb, was er sah. Er schrieb: Susit ist ein Kastell im Lande der Slawen. Der spätere Hamelmann stimmt zu: In initio fuit Susatum castrum et praefectura, im Anfang war Soest ein Kastell.¹⁾ Das war noch nicht die spätere Stadt, deren Wort an der fernen Ostsee galt; aber ihr lebensfähiger Anfang war es. Unter den hohen Mauern und um den Salzquell, der hier entsprang, siedelte sich früh zahlreiches Volk an. Als 836 die Gebeine des heiligen Vitus nach Norvey gebracht wurden, staunte der Zug über die gewaltige Schar von Andächtigen, die ihn in Soest empfing. Und als Erzbischof Bruno im Jahre 964 die Gebeine des Patroklos nach Soest brachte, wird es als ein Ort bezeichnet, reich an irdischen Schätzen, stark bevölkert und weithin berühmt. Unter der Pflege der Erzbischöfe wuchs der Ort schnell. Hatte Bruno das Kanonikatsstift St. Patrokli gestiftet, so hatte Heribert 1014 viele Große um sich in Suosaz versammelt, 1068 befreit hier Anno den Hof Witenkhufen (Wietis, nördlich von Soest) von der Zehntpflicht. König Heinrich III. hielt 1047 zu Sosaet Hof, Heinrich IV. urkundet 1068 in Sosaaz für das Kloster Siegburg. Erzbischof Wibold von Holte stirbt hier 1304, der Leichnam wird im Münster begraben, das Herz aber bei den Minoriten beigesetzt, wo sein Denkstein noch zu sehen ist. Und seine Vorgänger und Nachfolger statten die Stadt mit Privilegien aus, heben und pflegen sie auf alle Weise. Philipp von Heinsberg aber bezeugt solche Bevorzugung mit einem Hinweis auf die Art, wie sie einst für Köln erworben war, wenn er 1186 sagt, er erteile ein Privilegium, damit man sich freue, ad servitutem coloniensis ecclesiae urbem esse translata, daß Soest in den Gehorsam der Kölnischen Kirche gebracht sei.²⁾ So wächst die Stadt gedeihlich über die Anfänge hinaus. Was vor den Toren sich angesiedelt, wird in den städtischen Bering zu Philipps Zeiten hineingezogen, den man immer als den Urheber der noch jetzt sichtbaren Stadtbefestigung angesehen hat. Wenn die Väter seinen Namen nannten, vergaßen sie nie hinzuzufügen: bonae memoriae, milden Gedächtnisses. Der Handel blühte schon

¹⁾ Oper. hist. geneal. S. 41.

²⁾ Seiberg, Urfundenb. I, 90.

vor der Gründung Lübeck's, der Tochterstadt Soests, als der Handelsweg noch über Schleswig ging; das beweist die Gesellschaft der „Schleswicker“. Der rote Schlüssel Soests wurde achtungsvoll in den Wimpeln der Seeschiffe begrüßt. Soester Kaufherren hatten den Schlüssel zum Hansakaften in Nowgorod. Reval galt als Tochterstadt: hier finden wir Soestische Patrizier in den Ratsseffeln. Auf dem Rathause zu Riga aber mahnt noch heute an die alten Zeiten die „Soestische Stube“. So waren es weitgereiste, ansehnliche Männer — jene „Schleswicker“, die am Wittwinterfeste auf der „Rumenen“ von ihren Fahrten berichteten.

Daheim auf roter Erde achtete man die Stadt nicht weniger. Als die westfälischen Städte ihre Bündnisse schlossen, war Soest der Vorort: ihre beiden Bürgermeister Albert de Palsode und Wulfhard Epping fehlen nicht unter denen, die 1298 den westfälischen Landfrieden schließen. Die reiche Stadt ist auch „eine der schönsten des deutschen Westens“.¹⁾ Sie hatte eher als London wohlgepflegtes Straßenpflaster. Der Grandweg wird schon 1275 erwähnt.²⁾ Alle Gattungen der Kunst fanden liebevolle Pflege. Berühmt sind die Leistungen der Soestischen Malerschule durch Jahrhunderte hindurch.³⁾ Ihren Landesherren, den kölnischen Erzbischöfen trat die Stadt mit wachsendem Selbstgeföhle gegenüber. Ein Recht nach dem andern fiel ihr zu. Sie war endlich in Wirklichkeit eine freie Stadt, reich an allem, das eine Stadt mächtig machen konnte. Reich auch an Landgebiet. Der Soestgau, das Gebiet des alten Vogerichts, war ihr Eigentum. Wir sind nicht unterrichtet darüber, wie es das wurde. Es wird in allmählicher Entwicklung geschehen sein; aber der letzte Akt dieser Entwicklung liegt in vollem geschichtlichen Lichte vor aller Augen. Denn als die Stadt sich für die kölnischen Erzbischöfe die Herzöge von Kleve zu Schutzherrn erkor, mußten die neuen Herren die Landeshoheit der Stadt in ihrer Würde feierlich anerkennen und versiegeln.

Über die Erwerbung der Freigerichte durch die Stadt sind

¹⁾ Jostes, Daniel von Soest, S. 3. Noch Hamelmann nennt die Stadt *civitas fere inter Westphalicas maxima et ditissima*, unter den westfälischen Städten fast die größte und reichste, *Opera hist. geneal.* S. 75.

²⁾ Westf. Urkundenb. VII, 1535.

³⁾ Heereman v. Zuydwijf, Die ält. Tafelmalerei Westfalens. Münster 1882.

wir genauer unterrichtet. Der alte Soestgau hatte drei Freigravasschaften. Die Freigravasschaft Rüdberg — nach ihren Stuhlherren, den Edlen von Rüdberg so genannt — lag zwischen Werl und Soest und umfaßte die Kirchspiele Ostönnen, Schweve, Welver, Dinker, Borgeln, außerdem im Amte Werl Scheidingen und Westönnen. Seiberz zählt 16 Freistühle auf. Im Jahre 1328 aber erwirbt die Stadt diese Freigravasschaft. Als letzter Freigraf wird 1694 Lorenz Teigeler genannt. 1750 ist das Freigericht noch gehalten. Die Freigravasschaft Heppen erscheint zuerst 1255 und umfaßte die Kirchspiele Weslarn, Lohne, Saffendorf, Neuengesecke und aus dem Kirchspiel Horn das Dorf Schallern. Im Jahre 1372 kauft die Kirche zu Neuengesecke einen Hof zu Entesen vor dem freien Stuhl zu Heppen und dem Freigrafen Joh. v. Berichlere.¹⁾ Herr des Stuhles zu Heppen war der Graf von Arnsberg. Soest erwirbt ihn 1369. Die dritte Freigravasschaft ist die von Epsingsen, eigentlich Ebdeschink, d. h. Abbatissing. Der Name stammt von der Abtissin des Stifts Meschede, dem die curtis gehörte. Die Vogtei über den Hof wie die Freigravasschaft stand als arnsbergisches Lehen den Edelherrn zu Bilstein zu.²⁾ Um diese Vogtei entbrennt 1324 ein heißer Kampf. Edelherr Dietrich von Bilstein hat cum suis complicitibus dei timore postposito, mit seinen Spießgesellen ohne alle Gottesfurcht Ebdeschink überfallen und ausgeraubt, weil man ihm sein Recht bestritten hatte. 1327 vergleicht der Lehnherr, Graf Willh. von Arnsberg, den Streit. Dietrich verkauft die Vogtei an das Stift, behält aber die Freigravasschaft.³⁾ Diese Freigravasschaft umfaßte nur das Kirchspiel Meiningen, während zur Vogtei auch Anpen gehörte.⁴⁾ Der einzige Freistuhl war zu Epsingsen. Erst 1594 ging er in den Besitz der Stadt über.

Und nun ist das Jahr 1444 heraufgezogen. Es kommt der Tag eines neuen Gottesgerichts, das den Kölnern den Besitz wieder aus der Hand nehmen soll, den sie einst durch jenes erste über den Gebeinen Kuniberts erlangten. Wieder beschwört ein Kölnischer Bischof den Schatten Kuniberts. Dies-

1) Jahrbuch des westf. Kirchengeschichtsverein 1904, S. 174.

2) Seiberz, Urkundenb. Nr. 620 u. 609.

3) Seiberz, Landes- und Rechtsgeschichte III, 389 und IV, 21.

4) Westf. Urkundenb. VII, 1539.

mal ohne Erfolg: der Dekan des Kunibertsstifts in Köln muß das Interdikt über die abtrünnige Stadt legen.¹⁾ Aber die Stadt bleibt bei ihrem Absagebriefe: „Wetet Biscop Dierich van Moerß, dat wy den vesten Junker van Kleve lever hebbet alse juwe, unde wert juwe hiermit affgesegget. Datum Soest A. 1444.“²⁾ Es ist gleichgültig, ob der Brief wirklich so gelautet hat; er bezeichnet den ganzen Stolz der männlichen Stadt und das Verhältnis zu ihrem bisherigen Landesherrn. Am 22. Juni 1444 aber hält der Jungherzog von Kleve-Mark seinen feierlichen Einzug in die Stadt, die mit freiem Willen ihn zum Schutzherrn erkor. Bezeichnend ist nun das pactum ducale, der Vertrag, auf den hin die Stadt mit dem Herzog abschloß. Die Stadt hatte dieselben Forderungen am 30. Mai 1444 auf der Tagfahrt zu Arnsberg vorgelegt und ihr Bleiben beim Erzstift von der Bewilligung abhängig gemacht. Aber das pactum ducale geht doch in einigen bezeichnenden Wendungen über diese Bedingungen hinaus. Darin hatte es geheißten: „Wäre auch Sache, dat uns unsre Stadt Soest zu Dienste wäre.“ Dafür heißt es im pactum: „Wäre auch Sache, dat dey van Soest mit uns im Velde wären.“³⁾ Weiter ließ sich Soest vom Herzog das Schloß Hovestedt mit dem Amte Destinghausen zusprechen. Das hatte man vom Bischof nicht zu fordern gewagt; denn es war sein unbestreitbares Eigentum. Vom Klevischen Herzog wird's gefordert, und nur das Kriegsglück gewährte es darnach nicht. Das aber erreichte die Stadt, daß die volle Landeshoheit über die jetzige Börde ihr eigen wurde. Es stand ihr zu non solum superior pariter ac inferior, sive alta et bassa jurisdictio, verum et sacrorum cura una cum jure collectandi, nicht nur die hohe und niedre Gerichtsbarkeit, sondern auch die kirchliche Oberaufsicht und das Recht, Steuern zu erheben. Vorbehalten ist dem Herzog nur der sogenannte Großrichter, dessen Amt aber bedeutungslos ist, der nur in unterster Instanz entscheidet und ein Soestischer Bürger sein muß. Von allen Gerichten kann man nur an den Rat appellieren. Nur der Rat hat das Geleitsrecht in seinem Gebiete und gibt darin seine Landeshoheit zu erkennen. So

¹⁾ Ganjen, Soester Fehde, S. 122. Urk. Nr. 127.

²⁾ Barthold, Geschichte von Soest, S. 256.

³⁾ Ngen, Städtechroniken 24, S. LIII u. LIV.

hat auch die Stadt allein den Strafvollzug. Und der Herzog selbst kann einen Anspruch gegen die Stadt oder einen Bürger nur vor den ordentlichen Gerichten der Stadt erheben.¹⁾ Summa, es waren „unbegrenzte Besitztitel und Privilegien, welche in Wahrheit nichts von reichsstädtischer Freiheit vermissen lassen. Hätten die Bürger mehr fordern können, es wäre ihnen gewährleistet. Sie hatten erreicht, was sie wollten.“²⁾ Nie ist auch von dem Erben der Klevischen Herzoge, der Preussischen Staatsmacht, bis zu ihrem Zusammenbruch 1806 ein Versuch gemacht, die Herrschaft der Stadt über ihre Börde zu beeinträchtigen. Auch als Friedrich der Große mit starker Hand in das zu seiner Zeit verrottete städtische Wesen eingriff, beließ er die Herrschaft über die Börde ungeschmälert. Immer noch stand der Stadt das jus collectandi zu, wonach die ganze Staatssteuer auf die Börde verteilt und noch darüber hinaus soviel gehoben wurde, wie die Stadt für sich bedurfte. Im Jahre 1715 hob die Stadt in der Börde 15 777 Taler, bezahlte davon 9056 Taler an die Staatskasse und verwandte den Überschuß für ihre Kammereikasse. Es kann das deshalb nicht ungerecht erscheinen, weil die städtischen Beamten auch die Börde verwalteten. Die städtischen Bürger bezahlten keine Steuern als die indirekte der Akzise. Man muß sagen, daß die Börde nur mittelbar zum Preussischen Staate gehörte, nämlich durch das Mittel der Preussisch gewordenen Stadt, die ihrerseits allein dem Landesherrn Treue gelobte, was seitens der Börde nie geschehen ist. Erst die Fremdherrschaft machte dem allen ein Ende. Heute bildet die Stadt mit ihren 17 500 Einwohnern und die Börde mit ihren drei Ämtern und mit (1901) 14 646 Einwohnern den Hauptteil des Preussischen Kreises Soest.³⁾

Das Verhältnis der Stadt zu dem neuen Erbherrn ist bis zum Aussterben des Klevischen Hauses allezeit ungetrübt geblieben. Es zeichnete sich durch besondere Wärme aus. Das geht aus allen Äußerungen des öffentlichen Lebens hervor. Wenn das Stadtbuch 1481 den Tod des Herzogs Johann berichtet, setzt es hinzu: Dey allmächtige God mote emme gnädig und barmhertig syn und syne liebe Seile ewelichen

1) Emminghaus, Memorabilia susat. S. 5.

2) Barthold, Geschichte von Soest S. 254.

3) 1822 hatte die Stadt 7 563 und die Börde 11 329 Einwohner.

mit emme blieben. Amen.¹⁾ Die Trauerfeier im Münster wird dann beschrieben mit Predigt und Litanei, Vigilien und Seelmessen, und es wird mit allen Glocken um den toten Herzog geläutet. Und wenn dann der junge Herzog einzog, schlugen die Herzen ihm freudig entgegen. Am 23. Oktober 1481 kam Herzog Johann II. von Hamm her an die Brüderpforte und wird „ehrlieh eingeführt“. Am andern Morgen hielt er den Kirchgang im Münster, wozu man läutete und auf der Orgel spielte. Auf dem Rathaus findet er Rat, Alte-Rat, Zwölfe; nach seinem Eintritt tat man das Rathaus weit auf, so daß viele aus der Bürgerschaft dem folgenden zuhörten. Der Herzog tritt in den Stand des vorjährigen Bürgermeisters, also nicht in den des „sitzenden“; der Ratschreiber legte „dat Jurament und dey Breiv“ — das pactum ducale — vor den Herzog, „und so legte unse Here van Kleve dar syne twe Vingere op und swor allererst den van Soist: Dat wy und unse Erven dey Stadt van Soist ihre Borgern und Nachkommen behalten und laten sollen und willen by allen ihren Privilegien, Freiheiten, Rechten, Gerichten, Herkommen und Gewohnheiten, als sey dey van Heren to Heren bisherto gehabt haben und wy of fort don, stet und fest to halden, alle düsse Breiv vorder und klarlichen utwiset, darweder nycht to don enygerlei Wise sünden Arglist. So uns God helpe und syne Hilligen!“ Bürgermeister Detmar aber stabte dem Herzog den Eid, und der Herzog sagte ihn laut nach. Danach erst stabte der Klevische Hofmeister dem Räte den Eid. Und jeder Ratmann reckte einen Finger auf. Dann überreichte der Bürgermeister dem Herzog einen seidenen Beutel mit 100 Goldgulden. Daran schlossen sich allerlei Feste.¹⁾ Im Jahre 1489 am 3. November feierte der Herzog in Soest seine Hochzeit mit einer hessischen Landgräfin. Mit 1200 Pferden reitet er in die Stadt. Mit ihm kommt der Bischof von Münster und manch anderer vornehme Herr. Er selbst wohnt bei Andreas Klepping im Steingraben. Fröhliche Feste auf dem Rathause leiten die Feier ein, ein feierlicher Kirchgang ins Münster schließt sich an, wozu mit den Englischen Glocken geläutet und auf der Orgel gespielt wird. Die Soester aber gedenken es dankbar ihrem Erbherrn, daß er Soest zu liebe unter ihnen sein Ehren-

¹⁾ Städtechron. Bd. 24, S. 65.

fest feiert, und übernehmen gern die nicht geringen Kosten. Der Braut überreichen sie zwei silberne Kannen, die sehr köstlich mit vergoldeten „Draken“ und schönen „Tabernakulen“ verziert waren; in den Tabernakulen aber stand ein vergoldeter wilder Mann, der das Soestische Wappen in einem Schilde trug. Und der Herzog bedankt sich über dem allen „sehr groß“ und will's nicht vergessen, sondern allezeit gegen die ehrbare Stadt eingedenk bleiben. „Des Got gelovet sy,“ setzt der Berichterstatter hinzu.¹⁾

Wenn aber der Herzog einritt in die Stadt, hatten Personen, die Soest „verlovet oder versworen“ oder ein Verbrechen begangen hatten, das Recht, „an dat Seil tasten“ zu dürfen und mit in die Stadt zu kommen. 1522 waren es 37, von denen aber 10 die Stadt wieder räumen mußten.²⁾ Die Anhänglichkeit der Soester an die flevischen Herzöge feierte nicht nur mit ihnen frohe Feste, sondern zog auch mit ihnen und für sie zu Kampf und Tod. Der Zug gegen Nimwegen 1473 kostete der Stadt über 600 Gulden; voll Stolz setzt der Berichterstatter hinzu, daß die von Soest die ersten waren, die in die Stadt drangen, nach ihnen kamen die von Wesel.³⁾ Mit Freuden stimmten die Soestischen Scharen, auf welchem Schlachtfeld sie auch fochten, den alten Märkischen Schlachtruf an: „Marke foert hogen Mot,“ oder, wie aus der Soestischen Fehde berichtet wird: „Kleve hogemoet.“⁴⁾ Die Herzöge aber schonten die Stadt und gingen allezeit sehr glimpflich mit ihr um; es war wie ein Verhältnis zweier Bundesgenossen zueinander, wo einer den andern voll anerkennt. Die mächtige Stadt war eine ebenbürtige Bundesgenossin der flevischen Herren. Und recht hatte der Dichter, der in der Soestischen Fehde ausrief:

Soest gelif van Dörpen und Höven wunne
en beschein in Westfalen nie Sunne.⁵⁾

1) Städtechron. Bd. 24, S. 77.

2) Städtechron. Bd. 24, S. 142.

3) Jfgen, Städtechroniken Bd. 24, S. 56.

4) Städtechroniken Bd. 21, S. 305 u. 341.

5) Ebd. S. 301.

Die mittelalterliche Kirche.

Die Kirchen.

Die St. Petrikirche ist die älteste im Soestgau. Freilich sind urkundliche Belege für ihr Alter nicht vorhanden. „Der Adel ist der älteste, der keine Urkunde über seine Nobilitierung aufweisen kann,“ und über die alten Mutterpfarreien liegen keine besondern Stiftungsbriefe vor, weil sie Karl der Große durch eine allgemeine Vorschrift fundierte. Aus dem Holzbau des Anfanges ist im Laufe der Jahrhunderte der heutige Bau erwachsen, dessen ältester Teil die Säulenhalle unter dem Turme, und dessen jüngster die Turmhaube sein mag, die nach dem Brande von 1702 errichtet wurde.¹⁾ Die Kirche war im Mittelalter eine der reichsten im Erzstift und im liber valoris mit 60 M. veranschlagt.²⁾ Gern stifteten die reichen Familien der emporblühenden Stadt in der Kirche ein Denkmal ihres Namens. Die nördliche Vorhalle trägt die Inschrift: Ego Hujo feci fieri hanc portic. t. pro me et Marsuit, uxore mea hic sita, Ich Hugo ließ diesen Eingang des Tempels bauen für mich und Marsuit, meine Frau, die hier begraben liegt. Ein Soestischer Bürger Hugo wird 1166 erwähnt und ist wohl der Donator. Wir lesen auch von Ablasserteilungen, wenn es galt, an der Kirche zu bauen, so 1272 und 1325.³⁾ An Altären werden erwähnt der der St. Katharina; er ist 1483 von Arnt Lohnkhusen, Kanoniker zu St. Patrokli gestiftet und wird 1523 genannt. Er wird von den Kleppings vergeben.⁴⁾ Der Altar der St. Anna wird 1427 und 1491 erwähnt; vor dem der St. Barbara war das Kleppingsche Erbbegräbnis,⁵⁾ 1523 wird noch eine Kommende auf diesen Altar gestiftet. Der in der Reformationszeit viel genannte Stadtschreiber Jasper v. d. Borch war Rektor des Altars; der Altar des St. Mathys wird 1519 erwähnt und scheint unter dem Predigtstuhl gestanden zu haben; für den U. L. Frauen werden wiederholt Lohnherren und Lohnfrauen genannt. Der des St. Antonius wird von den Kleppings vergeben.

¹⁾ Vgl. über die Kirche Güpfe, Die mittelalterl. Kunst in Westf. S. 104.

²⁾ Binterim und Mooren, Die Erzdiözese Köln. 1. Aufl. S. 304.

³⁾ Soester Zeitschrift 1893/94, S. 110.

⁴⁾ Ebd. S. 113, 117, 127, 128 u. folg. Hier werden die Altäre genannt.

⁵⁾ Soester Zeitschrift 1891/92, S. 59.

Bis auf Philipp von Heinsberg umfaßte das St. Petri-Kirchspiel die ganze Stadt und Stadtgebiet, jetzt noch die große und kleine Westhove in der Stadt und die Dörfer Hattrop, Katrop, Meckingsen, Ampen, Deiringsen, Kuploh, Hiddingsen, Vendingen und den größern Teil der Dörfer Müllingsen und Bergede.

Den Namen hat die Kirche vom kölnischen Erzstift, dessen Patron Petrus war. Von der Bedeutung der Kirche aber zeugt, daß sie der ganzen Stadt den Schlüssel in das Wappen brachte, die noch um 1300 das „heilige Kolne“ voll Stolz „unse Moderstadt“ nannte.¹⁾

Nur durch die Straße getrennt erhebt sich der Petrikerche gegenüber die Münsterkerche zu St. Patrokli. Das Stift zu St. Patrokli ist von Erzbischof Bruno, dem Bruder Kaiser Ottos des Großen gegründet. Ob er freilich seine Entstehung noch selbst sah? In seinem Testamente setzte er Legate aus Monasterio et clauastro Susacio fundando, einem Kloster, das gegründet werden sollte.²⁾ Die Anfänge der Kirche wird er doch gesehen haben: er überwies ihr die Gebeine des heil. Patroklus, die er ex urbe Tricassina, aus Troyes in Frankreich erhalten hatte.³⁾ Die Gebeine wurden am 9. Dezember 964 beigesezt. Patroklus soll unter Kaiser Aurelian den Märtyrertod erlitten haben. Er wird in kriegerischer Rüstung dargestellt, wie er auf einen Fisch deutet, der eine Perle im Munde trägt.⁴⁾ Seit sich die Stadt vom Stuhl des heil. Petrus in Köln löste, wird er zum Stadtpatron. Die älteste Urkunde, die die Kirche erwähnt, ist von 1141.⁵⁾ Rainald von Dassel weihte die Kirche, die also inzwischen neugebaut sein muß, am 4. Juli, dem Ulrichstage, 1166.⁶⁾ Seitdem ist der Ulrichstag ein Hauptfesttag der ganzen Stadt. Der Turm, der nebst dem Schiff der Kirche Eigentum der Stadt war, ist wohl ein wenig später anzusezen und mit seiner prächtigen Vorhalle, deren oberes Geschosz als städtische Waffenkammer diente, von der Stadt gebaut. Die Glocken ge-

1) Ngen, Städtechroniken 24, XCIX.

2) Seiberz, Landesgesch. II, S. 152.

3) Ebd. I, S. 135 u. 136 und Erhard, Regesten I, 594.

4) Otte, Kunstgesch. I, 593.

5) Seiberz, Urkundenb. I, 45.

6) Seiberz, Landesgesch. II, 392 und Ngen, Städtechron. 24, XXV.

hörten ebenso der Stadt, die ihren eignen Küster und Läuter hatte. Niemand durfte die Glocken läuten als mit Erlaubnis der Bürgermeister. Durch das Querschiff der Kirche ging ein städtischer Weg in die Pässe, Kreuzgang. Nach einer Urkunde¹⁾ gab es in St. Patrokli acht Altarherren, also wohl acht Altäre. Erwähnt werden der der Maria Magdalena, der Trium regum, der heil. drei Könige — an ihm war 1522 Joh. Sybell Vikar — der St. Johannis, des Evangelisten, dann die des Kunibert, Martin, Maria, dann einen im Stift, einen unter dem Turme und einen im Turm.²⁾

Das Stift gewann bald die Leitung der örtlichen kirchlichen Verhältnisse. Unter Erzbischof Arnold I. (1137—1151) erhielt es die Petrikirche und damit die später von Petri abgezweigten andern städtischen Pfarrkirchen. Philipp von Heinsberg bestätigte 1174 diese Übertragung. Er sagt dabei,³⁾ daß lange zwischen den frühern Erzbischöfen und den Kanonikern ein Streit geherrscht habe über die Kirche, die von den Einwohnern des Ortes „albe Kerke“ genannt werde. Damit war der erste Schritt getan zu dem spätern Soester Archidiaconat, das sich allmählich entwickelte. Das Erzstift Köln hatte schließlich die vier „größern Archidiaconate“, nämlich das des Dompropsts zu Köln und die zu Bonn, Xanten und Soest und mehrere kleine. Das Archidiaconat Soest, das größte in Westfalen, umfaßte weit mehr als die spätere Börde.⁴⁾ So kam es, daß die Soester voll Stolz ihr Münster major matrix ecclesia, die größere Mutterkirche nannten und darauf bestanden, daß an seinem Weihetage — dem Ulrichstage — alle Kirchspiele des Archidiaconats dem Patroklus ihre Verehrung bezeugten.

Die St. Georgs- oder „neue“ Kirche, die nicht weit von den genannten und am Markt gelegene Kirche, ist nicht mehr vorhanden. Hatte Erzbischof Philipp 1174 aus dem Munde des Volks die Petrikirche die „alte“ genannt, so muß zu der Zeit die neue schon länger bestanden haben. Schon von Erzbischof Bruno lesen wir, daß er an vielen Orten seines Stiftes neue Kirchen baute;⁵⁾ schwerlich wird er doch außer der

¹⁾ Barthold, Soest, S. 166.

²⁾ Westf. Urkundenb. Nr. 106.

³⁾ Seiberg, Urkundenb. I, 64.

⁴⁾ Flgen, Städtechron. 24, LXXIX.

⁵⁾ Seiberg, Landesgesch. I, 136.

Patrolikirche noch eine neue in Soest gebaut haben. Auch von Anno II. (1056—1075) wird der Bau vieler Kirchen, zumal in Westfalen, berichtet. In Köln gründete er das Georgsstift 1067 für solche, die darin „heiligen Kriegsdienst“ taten.¹⁾ In eben dieser Zeit aber hatten in Soest die ritterlichen Ministerialen das Ansehen vor den Kaufleuten. Es liegt nicht so fern ab anzunehmen, daß sie oder Erzbischof Anno für sie dem ritterlichen Patron ein Heiligtum hier errichteten. Eine Pfarrkirche kann sie allerdings nicht gewesen sein. Zu deutlich redet die Stiftungsurkunde Philipps von „allein einer Parochie“, in der bisher das Volk der Stadt gesammelt gewesen.²⁾ Klute meint, die Georgskirche habe früher St. Juliani geheiß.³⁾ Es wird ein Lesefehler Klutes oder anderer vorliegen, wird doch die Kirche 1402 die Kirche Juriane (Jürgen) genannt.

Diese neue Kirche wird im lib. val. zu 20 M. (Winterim und Mooren, 2. Aufl., S. 484, nach der 1. Aufl. zu 15 M.) angelegt. Die Kirche lag inmitten des gewerblichen Betriebes, der die Stadt erfüllte. Wir hören von Marktbuden, die „an dem Kirchhofe der neuen Kirche liegen“, schon im Jahre 1205. Das Kirchspiel umfaßte einen kleinen Teil der Stadt und hatte kein Landgebiet. Im Jahre 1822 ist die Kirche an die Ressorcengesellschaft für 2775 Taler verkauft und abgebrochen. Bekannt ist der Weißdorn auf dem frühern Kirchhof, im jetzigen Ressorcengarten.

Die übrigen vier städtischen Kirchspiele sind gleichzeitig gegründet. Die Stiftungsurkunde, die noch vorhanden ist, wird auf ungefähr 1179 angelegt. Doch ist sie ohne Datum und Schluß und scheint die Ausfertigung für die Petrigemeinde gewesen zu sein, die allein darin genannt wird, während die Ausfertigungen für die übrigen Gemeinden verloren sind. Dennoch ist diese trümmerhafte Urkunde noch heute ein laut redendes Zeugnis sowohl für das Wachstum der Stadt als die treue Fürsorge Philipps „milden Gedächtnisses“, und ist die geschichtliche Grundlage, auf der alles kirchliche Wesen der Stadt noch heute ruht.²⁾

¹⁾ Lacomblet I, 209.

²⁾ Seibert, Urkundenb. Nr. 97.

³⁾ Barthold, Soest S. 79, Anm. 5 und Klute, herausgeg. von Wiskott, S. 27.

Das aber ist der Inhalt der Urkunde: der Erzbischof, und nicht etwa der Rat, wie in Reichsstädten geschah, teilt mit Zustimmung der Kölner Prioren, des Soestischen Propsts und seiner Brüder wie aller Bürger die Stadt in sechs Kirchspiele. Denn die Bürgerschaft ist so gewachsen, daß sie nicht mehr von einem Pastor regiert werden kann. Jedem Kirchspiel wird seine Kirche und ein bestimmtes Gebiet in und außerhalb der Stadt zugewiesen. Zur Petrikirche sollen die beiden Westhoven und alle Dörfer gehören, die bisher hierher eingepfarrt waren mit Ausnahme von Ludrenhusen, Thodenchusen, Cathenbecke, Heppen, Gelmen, Upmene, Elvedenchusen, die den neuen Kirchspielen zufallen. Der Stiftskirche zu St. Patrokli und dem Gotteshause zu St. Walburgis wird eine Stellung über den Pfarrkirchen vorbehalten. Die Pastoren der letzteren sollen an hohen Festtagen den Metten zu St. Patrokli beivohnen, zu Ostern und Pfingsten ein Kind aus ihrem Kirchspiel zur Taufe nach St. Patrokli senden, auch an gewissen Sonntagen nicht selbst Prozession halten, sondern ihr Volk zum Münster führen, auch die Pfarren vom Propst zu St. Patrokli entgegennehmen. Im Jahre 1227 wurden die Rechte des Münsters noch genauer festgesetzt.¹⁾ Die Pfarrkirchen werden in der noch heute geltenden Folge aufgezählt: die alte Kirche, St. Pauli, St. Georgi, St. Thomä, St. Mariä zur Höhe, St. Mariä in palude oder zur Wiese. Volle Ehrerbietung soll der Stiftskirche zu St. Patrokli von den Kirchspielen erwiesen werden. In ihr können alle Amtshandlungen gesucht werden. Kein Pleban darf, offen oder geheim, davon abraten. Eingeschärft wird, daß aus jedem Kirchspiel zu Ostern und Pfingsten ein Knabe (!) in Patrokli getauft werden soll. Das Patronat der Pfarrkirchen gehört dem Propst zu St. Patrokli, der fortan sich selbst die „alte Kirche“ gern verleih. Fast scheint es, als sei der Soestische Rat nicht ganz mit dem allen einverstanden. Denn schon 1230 bestätigt der Kardinallegat Otto von St. Nikolaus auf Bitten der Soestischen Ratsleute und Bürger, daß die Kirchen nicht etwa bloß durch Vikare bedient werden sollen, sondern durch vollgültige Rektoren.²⁾ Es war klar, wie die Entwicklung gehen mußte: Hatte der

¹⁾ Papsurkunden Westf. Nr. 342 und Westf. Urkundenb. Bd. VII, Nr. 293 u. 316.

²⁾ Westf. Urkundenb. VII, Nr. 344.

Propst die Besetzung der Pfarrstellen, so verlieh er sie seinen Stiftsherren, die sie selbst nicht verwalten konnten. Noch 1257 ordnet Erzbischof Konrad:¹⁾ der Propst kann wohl den Kanonikern die Kirche verleihen, die aber sollen nicht durch Vikare, sondern selbst oder durch ehrbare ihnen verbundene Genossen das Amt verwalten. Und die eine Kirche erhielten, sollen Subventionen zur täglichen Verteilung an die andern Kanoniker leisten, da die Güter des Stifts inmitten eines schlechten und verderbten Volkes liegen und häufig durch Raub und Brand verwüstet werden. Als solche Subvention soll leisten der Pastor der alten Kirche 16 M., Pauli 7 M., Thomä, zur Höhe, ad pratum je 6 M. und der zu St. Georg 5 M. Auffällig ist, daß gesagt wird, das Volk sei wohl in bestimmte Kirchspiele geteilt, werde aber doch nicht in bestimmten Seelsorgen regiert. Kirchspielsgrenzen und Seelsorge deckten sich aber deshalb nicht, weil nach der Urkunde von 1229 jeder das Recht hat, sich in die Seelsorge der Kanoniker zu begeben. Dem wird nun dadurch ein Ende gemacht, daß sie ein ordentliches Recht auf die Pfarrstellen der Stadt bekommen. In Wirklichkeit sind die Kirchspiele bis zur Reformation durch Vikaraten verwaltet, denen der ordentliche Pastor, nämlich der dazu ernannte Kanonikus von St. Patrokli nur die portio congrua, d. h. so viel zum Lebensunterhalt gab, als nötig erschien.

Das Kirchspiel zu St. Pauli umfaßte die Ulrichshove und hat nie eine Landgemeinde gehabt. Es galt als das „adeliche Kirchspiel“, ist im lib. val. mit 30 M. angesetzt und stand nur hinter St. Petri zurück. Was Binterim und Mooren (2. Aufl., S. 489) von St. Pauli sagen, ist falsch. Die Predigt Campens fand in St. Petri statt. Lüpke²⁾ setzt den Bau der Kirche in die Mitte des 14. Jahrhunderts; es muß also einen älteren gegeben haben. Erwähnt wird ein Altar St. Antonii.

Das Kirchspiel zu St. Thomä. Kirchen dieses Namens finden sich nur in Städten, die von besonders reichen Bauperioden wissen. Als über Nacht Soest über seine bisherigen Grenzen hinauswuchs, mußte eine der neuen Kirchen den Namen des Patrons der Baumeister haben, der mit dem Maß in der Hand dargestellt wird, den Namen des heil. Thomas. Während

¹⁾ Ebd. Nr. 956.

²⁾ Mittelalterl. Baukunst in Westf. S. 253.

nun die heutige Pauli- und Wiesenkirche neue Bauten sind, die auf dem Grunde älterer Kirchen oder Kapellen sich erheben, ist das ursprüngliche Gotteshaus des Thomaskirchspiels erhalten geblieben, so sehr daran verändert wurde, bis es zuletzt der Gemeinde aus der Hand kam. Verändert ist viel an der Kirche. Der rein romanische Bau des Langschiffes ist verlängert durch einen Anbau, der die Stelle des Querschiffes vertritt und der sich durch höhere immer noch romanische Fenster von dem älteren Bau unterscheidet. Daran setzt sich das frühgotische Chor, das dem südlichen Seitenschiff gleichzeitig sein dürfte. Der Turm gehört dem ältesten Bau an. Ein Altar des Nikolaus, des Bischofs, wird 1459 erwähnt; Gerhard v. Walrabe stiftet Renten für ihn. Im lib. val. war die Thomäkirche mit 20 M. veranschlagt. Die Hellwegs- oder Thomähove bildete das städtische Kirchspiel. In ihm lag die erzbischöfliche Pfalz, gebaut von Bischof Heribert 1014, ausgebaut durch Phil. von Heinsberg, und die Bonifaziuskapelle samt der Kluse und dem Minoritenkloster. Zwei Tore führten aus der Stadt, das Grandwegstor, das nach Rütthen, Brilon und ins Waldeck'sche Land führte, und das Thomätor, das den Hellweg überspannte. Aus beiden führt der Weg in die zum Kirchspiel gehörigen Dörfer: die westliche Hälfte von Opmünden, Elffen und zu den Höfen von Bergebe und Müllingen. Opmünden, das 1179 an das Kirchspiel bei der Einrichtung durch Philipp kam, muß schon 1280 zwischen St. Thomä und Neuengeseke geteilt gewesen sein. Denn in diesem Jahre wird für beide Kirchspiele vom Propst Dietrich von St. Patrokli angeordnet, es solle von den Kanzeln bekannt gemacht werden, daß sich niemand an den Stiftsgütern in Opmünden vergreife.¹⁾

Gänzlich falsch ist, was Mooren (2. Aufl. von Winterim und Mooren, S. 489) von diesem Kirchspiel erzählt: die Kirche sei auf einem Haupthofe des Erzbischofs errichtet, bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts den Katholiken verblieben und nur dadurch „in die Hände der Neuerer“ gekommen, daß der Rat sie einem Protestanten verliehen habe.

Das Kirchspiel St. Mariä in altis, zur Höhe, Hohnekirche ist die erste der beiden Marienkirchen, die sich durch ihre Zusätze unterscheiden. Sie umfaßt die Osthove, wenn auch,

¹⁾ Westf. Urkundenb. VII, Nr. 1717.

wie übrigens in allen Kirchspielen, sich Kirchspiel und Hove nicht völlig decken, dazu das Dorf Heppen, das einer Freigravität den Namen gab und eine Kapelle besaß, und das ausgegangene Gelmen. Seit wann es ausgegangen ist, ist ungewiß, vielleicht erst im 30jährigen Kriege.¹⁾ Der Pastor in altis sah sich als Archidiaconus über die in seinem Kirchspiel liegenden Kapellen, St. Severini vor dem Ostthor und St. Matthia in Heppen an. Das Pfarrhaus ist mehrfach verkauft, das erste lag am Hohnkirchhof. Ein Altar „des heiligen Dionysius und seiner Gefellen“ wird in der Kirche erwähnt.²⁾ Im lib. val. ist die Kirche mit 20 M. angesetzt.

Das Kirchspiel St. Mariä zur Wiese umfaßte in der Stadt die Nordhove und auf der Börde die Dörfer Lühringsen, Thöninggen, Kutmecke und einzelne Höfe wie Ellingsen. Auch das Gut Schwefchhausen gehört noch heute dazu trotz des Vertrages von 1769 zwischen dem Besitzer des Gutes, v. Menge, und dem Pastor zur Wiese, Hermanni. Letzterer erlaubt, daß v. Menge sich nach Borgeln halte, verzichtet auf jura stolae, behält aber Kollekten und Steuern vor. Dafür bezahlt v. Menge 100 Taler, die er bei Aufhebung des Vertrages zurückhalten soll.³⁾ Der Name des Kirchspiels hat gewechselt. Zuerst hieß es St. Maria in palude. Interessant wäre, die Verdeutschung dieses Namens zu erfahren. Vielleicht hieß sie: im Broke. Es gab eine Soestische Familie de Broke. Es haben aber auch die schlesischen Herren v. Pfuhl eine Familienüberlieferung, daß sie früher de palude geheißen hätten und aus Soest stammten. Später heißt die Kirche in oder de pratis, zur Wiese. An Stelle der jetzigen Kirche hat zunächst eine ältere Kirche gestanden, von der man doch nichts weiß. Die jetzige ist von 1314—1424 gebaut. Am 6. August 1422 wurde das letzte Fundament an der Westtür gelegt.⁴⁾ Als Baumeister gilt Johannes Schindeler, den man gar mit Erwin v. Steinbach, der für den Erbauer des Straßburger Münsters gehalten wird, in Verbindung bringt. Zuerst ist das Chor gebaut. Die Doppeltürme, eine bei westfälischen gotischen Bauten ungewöhnliche

¹⁾ Vgl. Simplizissimus, Ausgabe von Tillmann, S. 234.

²⁾ Borwerk, Kollektaneen zur Paulikirche, S. 172

³⁾ Borwerk, Kollektaneen zur Wiesenkirche, S. 234.

⁴⁾ Ngen, Städtechron. 24, S. 33.

Anlage, sind erst bei der letzten großen Restauration des 19. Jahrhunderts ausgebaut und tragen wohl auch die Art moderner Gotik an sich. 1371 bewilligte Paps Gregor einen Ablass für Erneuerung der Kirche, 1376 ist die Kirche in Gebrauch genommen. Diese Kirche ist von allen Soestischen Kirchen den Fremden am bekanntesten; sie ist eins der „elegantesten gotischen Bauwerke Deutschlands“. Von je aber hat auch die heimische Kunst gewetteifert, sie mit wertvollen Kunstschätzen zu füllen. Ein überaus wertvolles retabulum, Altarauffatz, das älteste gemalte in Deutschland, ist seit 1862 im königlichen Museum in Berlin; ebenso ein zweiter Altarauffatz aus der Zeit von 1250—1270. Beide müssen schon in der ursprünglichen Wiesenkirche gestanden haben. Noch heute ist die Kirche reich an bildlichen Darstellungen.¹⁾ Wenn Kampschulte die törichte und fachunkundige Bemerkung Bartholds zitiert, „die vandalischen Stürme der Reformation haben manches Köstliche zertrümmert,“ so ist zu erwidern, daß ein vandalischer Sturm der Reformation niemals über die Wiesenkirche hingezogen ist; höchstens könnte man an die Eroberungen der Stadt durch die im Dienste der Gegenreformation stehenden spanischen und italienischen Truppen in den Jahren 1616 und 1636 denken. Aber einer der Führer der Reformation, der Maler H. Abdegrever, war es, der grade die Wiesenkirche mit seinen Bildern geziert hat, die noch heute ihr Schmuck sind.

Drei Altäre werden erwähnt: der St. Jakobi, Nikolai, Catharinä und Mauriti in der südlichen Chorapsis; nördlich stand der Altar St. Thomä, Heiligen drei Könige und Marien-Magdalenen; der dritte Altar war dem heil. Kunibert geweiht. Im lib. val. ist die Kirche zu 22 M. eingeschätzt.

Diese sechs Pfarrkirchen waren mit zwei Ausnahmen nicht groß, aber eigenartig. Die Petri- und frühere Thomäkirche sind sich am ähnlichsten, die Hohnekirche ist am eigentümlichsten, am harmonischsten ist die Paulikirche und am prächtigsten St. Marien zur Wiese. Den Stein zu den Bauten lieferten die Soestischen Steinbrüche; die grüne Farbe des Steines gibt den Bauten ihren besondern Charakter. Und nun versetze man sich in die Zeit um die Wende des 12. Jahrhunderts. Überall in Deutschland wuchsen die Städte über ihren Kern hinaus; neue werden

¹⁾ Heereman v. Zuydwyl, Die ält. Tafelmalerei Westfalens. Münster 1882.

gegründet, wie die später Soest so eng verbundene Stadt „tor Lippe“, Lippstadt und nach deren Recht Hamm. Aber keine von allen westfälischen Städten schreitet so rasch fort wie Soest. Und wer etwa von der Kuploher Höhe auf die Stadt sah, sah eine überaus stattliche Siedelung im Grunde liegen. Die vielen Mauertürme, die stattlichen Torbauten gaben den Eindruck des „tinnenhaftigen Slotés“, des zinnengekrönten Schlosses. Und die Kirchtürme und die Dachreiter über den Kapellen und Klöstern — es ist alles überaus stattlich. Und dann der seltsame Steinkoloß der alten Pfalz, der nun zur frommen Stiftung wird! Und trittst du in die Stadt, so findest du den Bürgersteig neben dem Steinpflaster der Straßen und darüber stattliche, prächtig bemalte Bürgerhäuser, für die sich bald ein eigener Stil bildet mit viel Holzschnitzwerk, dazu eine Menge Volks auf den Gassen, und von überall leuchtet dir wachsende Kraft, behäbiger Wohlstand, fröhlicher Mut entgegen. Wahrlich der civis Susatensis konnte das Haupt hoch tragen.

Zu den städtischen sechs Kirchspielen kommen die zehn ländlichen der Börde. Über ihre Entstehung sind wir viel weniger unterrichtet als über die der ersteren. Wir sind zumeist auf Schlüsse angewiesen. Jene oben genannte Stiftungsurkunde Erzbischofs Philipps von 1179 handelt nur von der Neubildung der städtischen Kirchspiele, läßt doch einen Schluß zu auch auf die Zustände der Börde. Sie beläßt alle zu dieser Zeit in St. Petri eingepfarrten Landgemeinden mit Ausnahme bestimmt genannter bei dieser ihrer bisherigen Gemeinde. Auch hören wir weiterhin nichts von einer Abtrennung. Es werden also zur Zeit dieser Urkunde die Gemeinden der ländlichen Kirchspiele schon von St. Petri, der alten Gaukirche, getrennt gewesen sein, wenn auch alle zehn Kirchspiele noch nicht bestanden.

Das älteste von ihnen ist Dinker. Je schwerer der Name eines Ortes zu deuten ist, desto älter ist er. Bei der Deutung des Namens Dinker ist man bis zu den Tenchteren abgeirrt.¹⁾ Wahrscheinlich hängt er mit dem Thing des alten Rechts zusammen. Auch die Größe eines Kirchspiels spricht für sein Alter; Dinker ist noch heute die größte Landgemeinde der Börde. Von alten Zeiten her wird es *primaria parochia territorii Susatiensis*, das erste Kirchspiel des Soestischen Gebietes

¹⁾ Binterim und Mooren. 2. Aufl.

genannt, was zunächst auf die Bedeutung gehen mag. Im Jahre 1541 wird für die Folge, in der „die Butenlüde in der Prozeßion up Udalrici“, Ulrichstag, gehen sollen, angeordnet, daß zuerst nach den städtischen Kirchspielen die von Körbecke, einem kölnischen Kirchspiele, oder wenn diese nicht erscheinen, die von Dinker gehen sollen, dann Welver, Lohne, Saffendorf, Neuengeseke, Weslarn, Schweve, Borgeln, Meiningsen. Ostönnen wird nicht genannt.¹⁾ Aber diese hervorragende Bedeutung hat Dinker seinem Alter zu verdanken. Dazu lag es in dem Teile der Börde, der am entferntesten von der Gaukirche zu Soest lag und zuerst das Bedürfnis einer eignen ecclesia baptismalis haben mußte. Zudem hatte es von vornherein ansehnliche Zinsassen auf seinen adeligen Höfen. Das jetzige Kirchengebäude ist freilich neuen Ursprungs.

Es gibt noch ein Zeugnis für das Alter Dinkers. In dem oben erwähnten Gottesgerichte unter Hermann I. (889—924) verdankte Köln den Gebeinen des heil. Kunibert den Sieg und die Erwerbung Soests. Es liegt nahe anzunehmen, daß der Dank dafür dem willfähigen Heiligen in seinem Stifte zu Köln gezahlt wurde. Das Kunibertstift hatte schon im 10. Jahrhundert durch erzbischöfliche Schenkungen Einkünfte aus Soest und Börde, die, wie man annehmen darf, ein Ausdruck dieses Dankes sind. Wenn man nun ein Kirchspiel fände, das als solches diesem Stift zu eigen gehörte, darf man dann nicht vermuten, daß es auch in jener Zeit diesem Stifte übergeben sei, also schon bestanden haben müsse. Und nun ist Dinker immer dem Kunibertstifte inkorporiert gewesen. Schon 1204 genehmigt Erzbischof Adolf, daß zur Verbesserung der Präbenden des Kunibertstifts der vom Stiftspropst bestellte Pastor zu Dinker jährlich 3 M. an das Stift zahle.²⁾ Im Jahre 1236 bestätigt Erzbischof Heinrich die vom Kunibertstifte beschlossene Ordnung, die die Besetzung der beiden inkorporierten Pfarren zu Wüderich und Dinker regelt.³⁾ Pastor Meyer aber bezeugt noch für seine Zeit (1623) in seinem „Rechenbuch“, daß „das Kunibertinerkloster zu Köln aus dem Widum zwei Mütte Weizen erhalte“.

¹⁾ Vorwerk, Kollektaneen zur Paulikirche, S. 182.

²⁾ Lacomblet II, 13.

³⁾ Westf. Urkundenb. VII, Nr. 458.

Wir setzen nach dem allen die Gründung dieser Gemeinde in den Anfang des 10. Jahrhunderts. Erwähnt wird die ecclesia in praedio Thinkere 1221, ferner die parochia in Dinchere 1280 und 1293; 1300 die curia de Dinghere, 1313 und 1338 die Vogtei über die Kirchengüter in Dinghere, die merkwürdigerweise den Grafen von Arnberg zusteht. Das Kirchspiel besaß außer der Pfarrkirche, die dem heil. Dithmar geweiht und zu 12 M. angesetzt war, Kapellen zu Bellinghausen und Kottmühle, außerdem zwei Vikarien, die Vikarie St. Johannis 1397 von Kunigunde von Galen und die St. Jakobi 1494 von den Besitzern der neun adeligen Häuser gestiftet.

Das Kirchspiel Welver bestand schon vor dem Kloster, das 1240 gegründet ist. Denn Walthar überträgt dem Kloster, seiner Stiftung, die Kirche in Welver, deren Patronat er hat,¹⁾ und Erzbischof Konrad nennt in der Bestätigungsurkunde die Kirche ecclesia parochialis, Pfarrkirche. Walthar ist der letzte der „edlen Bögte von Soest“, die mit den Grafen von Füllich, Hengebachschen Stammes, verwandt, zu den Edlen des Landes gehörten und die Kirche zu Welver wahrscheinlich gegründet haben. Geweiht war die Kirche den Heiligen Albanus und Cyriacus; im lib. val. steht sie mit 30 sol. (und nicht m., wie Binterim und Mooren, 2. Aufl., drucken).

Das Kirchspiel Schwefe verdankt ebenso seinem Kloster die erste Nennung. Im Jahre 1263 bekundet Konrad III. daß er seinen Ridderinchof und damit das diesem Hofe ratione fundi gehörige Patronatsrecht über die Kirche zu Schwefe dem Kloster Paradiese übergebe.²⁾ An diesen Ridderinchof erinnert noch heute der früher zum Buckemüllerhofe, jetzt dem Kolon Pieper gehörige Ridderkamp.³⁾ Die Übergabe von Parochialkirchen an Klöster geschah so oft, daß sich eine Pfarrkirche an Orten, wo eine Klosterstiftung bestand, kaum selbständig halten konnte,⁴⁾ und sie geschah immer zugunsten des Klosters. Die Kirche zu Schwefe ist dem heiligen Severinus geweiht. Severin war Bischof von Köln gewesen (348—403). Sein Namenstag ist der 23. Oktober; die Stiftskirche St. Severini in

1) Seiberß, Urkundenb. I, Nr. 216 u. 225.

2) Ebd. Nr. 326.

3) Soester Zeitschrift 1896/97, S. 21 u. 22.

4) Lacomblet, Urkundenb. II, S. XIII u. XIV.

Köln wird in einer Urkunde genannt, die man in die Zeit um 948 setzt.¹⁾ Von Köln ist der Heilige schon früh nach Soest gekommen, wo die Kapelle „am Rodoporteken“, der ältesten Umwallung, ihm geweiht war. Noch heute heißt der Platz, wo sie stand, „am Severin“.

Die Kirche zu Dstönnen wird schon 1164 erwähnt.²⁾ Das Stammwort des Namens ist Tönnen, das einen umzäunten Ort bedeutet (town). Im lib. val. ist die Kirche mit 5 M. angelegt. Bis in die Gegenreformation des 17. Jahrhunderts gehörten Siveringsen und der Hof Radberg zur Pfarochie.³⁾ Im Jahre 1338 wird der Kirchhof erwähnt.⁴⁾ Ein romanischer Taufstein wird in der Kirche aufbewahrt. Eine Glocke hat die Inschrift: Rector coeli nos exaudi. Tu dignare nos salvare O et Alpha nos. Anno dni MCCCVI. Die Kirche war wahrscheinlich dem heiligen Andreas geweiht. Das Patronat stand bei der Äbtissin von St. Cäcilien in Köln.⁵⁾

Das Kirchspiel Meiningen ist sehr viel jünger als der gleichnamige Ort, von dem Rübel⁶⁾ annimmt, daß er eine der Karolingischen Villen am Hellweg sei. Erwähnt wird der Ort 1177.⁷⁾ Der Schulzenhof ging von den Grafen von Arnberg zu Lehen; die Besitzer dieses Hofes verliehen die Kirche.⁸⁾ So kam das Patronat an die v. Meininghaus, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an die v. Bryns, später an die v. Dael und endlich 1614 an die Stadt Soest, die es noch heute hat. Bis zur Soester Fehde gehörten die Dörfer Hewingsen und Bilme zum Kirchspiel. Immerhin war die Gemeinde klein und wird eine späte Stiftung sein. Vielleicht war sie zunächst eine zur städtischen Petri-Gemeinde gehörende Kapellengemeinde; liegt sie doch inmitten zweier zu dieser Gemeinde gehörenden Dörfer, in denen der Pastor von Meiningen allerlei Bezüge und Verpflichtungen noch lange hatte. 1712 tauft er in Ampen ein Kind, „so krank gewesen.“ Dafür spräche auch der Name des

1) Ebd. I, Nr. 102.

2) Soester Zeitschrift 1898/99, S. 23.

3) Heppe, Evang. Gottesb. S. 456 u. Seiberz, Urk. I, S. 630, Nr. 484.

4) Seiberz, Urkundenb. II, Nr. 665, S. 297.

5) Danach zu corrigieren Winterim und Mooren. 1. Aufl. Bd. I, S. 342.

6) Die Franken, S. 7.

7) Seiberz, Urkundenb. Nr. 74.

8) Soester Zeitschrift Heft 15, S. 10.

Patrons. St. Matthias ist Patron gewesen,¹⁾ von dem Kampschulte (Westf. Patrozinien, S. 194) sagt, daß ihm in Westfalen keine Pfarrkirchen, sondern nur Filialkapellen geweiht seien. Die Glocke hat die Inschrift: „Jesus Maria Johannes sanctus Matias 1498. Darbi got Hermen Vogel mi.“ In der Soester Fehde verbrannten die Kölner den Turm, den die Soester als Wartturm benutzten.²⁾ Falsch ist wiederum, was Binterim und Mooren (1. u. 2. Aufl., S. 499) von Meiningsen sagen.

Die curtis Borgeln war einer der fünf Oberhöfe der Börde, darauf scheint sich die unverständliche Notiz in Binterim und Mooren (2. Aufl., S. 495) zu beziehen. Der Name wird zuerst 1166 genannt, als Erzbischof Rainald den Wald Broil bei Burgelon verkauft. Als Parochie wird es zuerst 1280 bezeichnet.³⁾ Die Zeit der Gründung wie der Patron sind unbekannt. Der Propst hatte noch nach der Reformation die Pfarre zu verleihen. Im lib. val. ist es zu 7 M. angesetzt. Zu dem heutigen Kirchspiel gehört auch Stocklarn, das noch 1583 nach Distinghausen eingepfarrt war.⁴⁾ Es besitzt eine eigne Kapelle, in der bis 1766 Amtshandlungen vorgenommen wurden.⁵⁾ Schon in den Laetareartikeln von 1532 war gefordert, „dat alle Dörper gelegen in der ehrbaren Stadt Gebeide, sollen gefordert werden, to Kerken to gahn in den negesten Parren, de in der Stadt Gebeide gelegen sind.“⁶⁾ Offenbar waren die „Hausleute“ dazu sehr willig.

Das Kirchspiel Weslarn gehörte zur Freigrasschaft Heppen. Das Dorf wird schon 1189 erwähnt. Parochie aber wird es noch 1359 nicht genannt, obwohl es schon kirchlich selbständig um diese Zeit gewesen sein muß. Kampschulte⁷⁾ vermutet, daß Weslarn zunächst Filial von Borgeln gewesen sei. Nach Klute⁸⁾ gehörte Dstinghausen, wo eine Kapelle mit einer Vikarie bestand, bis zur Reformation zu Weslarn. Die Kirche ist dem heiligen Urbanus geweiht und im lib. val. mit 30 sol. eingeschätzt.

1) Städtechron. 21, 300.

2) Ebd. 21, 49.

3) Seiberß, Urkundenb. I, Nr. 390 und Landesgesch. III, 777.

4) Borwerk, Kollektaneen zum Walburgisstift, S. 119.

5) Kirchenbuch von Welver zu 1766.

6) Jostes, Daniel von Soest, S. 323.

7) Statistif, S. 117. — 8) Deutsch von Wiskott, S. 48.

Das Kirchspiel Lohne lag auch in der Freigrafenschaft Heppen. Der Ort ist sehr alt. Ein Rittergeschlecht von Loe kommt schon 1179 vor.¹⁾ Das Kirchspiel wird erst 1313 bezeugt.²⁾ Es war dem Pantaleonsstift in Köln inkorporiert, das auch den Schulzenhof besaß und die Pfarre noch lange nach der Reformation übertrug. Patron der Kirche ist wahrscheinlich der heilige Pantaleon, im lib. val. war sie zu 6 M. veranschlagt. Für die alte Bedeutung des Ortes spricht, daß Merian in der Topographie Westfalens (S. 55) schreibt: „Soest liegt in der Graffschaft Mark, nahend Loen, nicht weit von der Lipp.“ Vor Lohne war — unbekannt, wo — eine Kluse, die noch 1518 erwähnt wird.³⁾

Das Kirchspiel Sassendorf ist das einzige der Börde, über dessen Entstehung urkundliches Material vorliegt.⁴⁾ Der kölnische Erzbischof Heinrich II. liegt 1313 mit einem Heere in Sassendorf, Kirchspiels Loyn, und erlaubt den Einwohnern des Dorfs samt denen der zwei Höfe „zum Loy“ (Lohhof und Lohhöfer) ihre Kinder in der Kapelle zu Sassendorf taufen zu lassen, die er eben damit zu einer ecclesia baptismalis, Taufkirche erhebt. Daher wird der Bau eines Baptisteriums, des Raumes, worin getauft wurde, ausdrücklich erwähnt. Die Kapelle wird also zur Kirche vergrößert und erhält einen Turm mit Baptisterium, auch einen Kirchhof und eine Schule. Die Neugründung erwies sich als notwendig „zur Vermehrung des göttlichen Kultus“, wegen der „Menge des Volks“ in Sassendorf und wegen der „weiten Entfernung“ vom Pfarrorte Lohne. Nun ist diese Entfernung gar nicht groß, aber doch groß genug, um „bei der Ruchlosigkeit des Volks“ manchen Gefahren auszusetzen. Kam es doch vor, daß Leichenzüge auf dem Wege nach Lohne überfallen und die Leidtragenden gefangen wurden. Auch das Dorf Sassendorf war bisher wehrlos, nun wird Kirche nebst Kirchhof zur Zufluchtsstätte für Menschen und Vieh bei räuberischen Überfällen. Den Priester zu Sassendorf soll der Pastor zu Lohne setzen, im Auftrag des Abts von Pantaleon. Die Sassendorfer aber haben das Pfarrhaus zu bauen und dem

¹⁾ Soester Zeitschrift Heft 16, S. 9.

²⁾ Seiberß, Urkundenb. Nr. 554.

³⁾ Jlgem, Städtechron. 24, S. 108.

⁴⁾ Seiberß, Urkundenb. Nr. 553 u. 554.

Löhner Pastor jährlich 6 M. zu zahlen, drei zu Michaelis und drei zu Ostern. Die Kirche zu Saffendorf wird in dem 1313 verfaßten lib. val. noch nicht genannt. Viel älter als das Kirchspiel ist der Ort, wie sein Name schon andeutet. Im Jahre 1170¹⁾ wird ein Salzhaus zu Saffendorf erwähnt. Und diese Saline findet sich später als Nachfolgerin des Abtes zu Pantaleon im Patronat der Kirche. Schon reformatorisch ist die Notiz: die Kirche zu Saffendorf dependet a dnis salinarius, hängt ab von den Salzbeerbten. Übrigens blieb lange eine Gemeinschaft zwischen Tochter- und Muttergemeinde, wie das Verzeichnis der gemeinsamen Pastore aufweist. Wer war der himmlische Patron der Kirche?

Der Ort Neungeseke ist jünger als Altengeseke, doch ist von beider Ursprung nichts zu sagen. Der Name wird verschieden geschrieben, Niengensken²⁾ und Nigengesehen.³⁾ Die Kirche wird 1280 zuerst erwähnt.⁴⁾ Doch muß sie viel älter sein, wie ihr Bau und der Name ihres Patrons beweist. St. Johannes baptista, der Täufer ist ihr Patron; die St. Johanneskirchen sind meist sehr alt und von Anfang an Taufkirchen gewesen. Eine Urkunde von 1372⁵⁾ bezeugt, daß Münstermanns Hof zu Enkesen verkauft wird „der Kerken to Nyen Neischen an Sünthe Johannes Baptisten, de dar ein hovethere ist“. „An wint düt vorgd. Gud gelegien is in der vryen Granscap to Heppen, so syn wy kommen vor den vryen Greven un vor den vryen Stol to Heppen.“ Die Pfarre wurde verliehen von den Herren von Erwitte. Die Kirche steht im lib. val. mit 4 M.

Die Kapellen.

Neben den 16 Pfarrkirchen gab es eine große Anzahl von Kapellen in Stadt und Börde, die, wie es scheint, im allgemeinen von den Pfarrern der Kirchspiele, worin sie lagen, verliehen wurden. Der Petent mußte mit gebogenem Knie um die Verleihung bitten, der Kollator aber nahm sein Barett und setzte es dem Bittenden aufs Haupt.

¹⁾ Seiberz, Urkundenb. I, Nr. 80.

²⁾ Ebd. Nr. 396.

³⁾ Ebd. Nr. 390.

⁴⁾ Zoester Jahrbuch 1883/84, S. 10.

⁵⁾ Jahrbuch des westf. Kirchengeschichtsvereins für 1904, S. 174.

1. Die Kapelle St. Jakobi.¹⁾ Sie lag über dem Jakobitor und wird 1214 zuerst erwähnt.²⁾ Im Jahre 1666 wird eine Kapelle St. Bartholomäi auf St. Jakobsporten genannt. Vielleicht gab's einen Altar des Bartholomäus in der Kapelle, der allerdings unbekannt ist. Bekannt ist nur der der heiligen Magthe. Die Kapelle war reich dotiert und wird im lib. val. unter eigener Nummer mit der Taxe von 20 sol. aufgeführt. Es gab auch eine „Sünfte Jakobs Broderschap up dem Jakob“. Unter den zahlreichen Reliquien werden genannt Partikeln vom Stabe Arons und Mose und Haaren St. Johannis. Nahe beim Tore war eine Quelle „Tünspütt“, Antoniusbrunnen, aus der die Pilger tranken. Nach der Reformation hatten die Petripastoren in der Kapelle, die keinen besondern Geistlichen mehr hat, Leichenpredigten für die Toten der Landgemeinde, die auf dem nahen Kirchhofe vor dem Tore beerdigt wurden. Aber „dieser Gebrauch hat seit 1810 als unpassend aufgehört“. ³⁾ Bald nachher ist die Kapelle abgebrochen. Sie wurde vom Rat verlihen.⁴⁾

2. Die Kapelle auf dem „niggen Kerkhove“ — vor dem Jakobitor — hatte einen Altar Crispini et Crispiniani und wird vom Rat verlihen. 1666 wird erwähnt, daß sie seit vielen Jahren „zu Grunde gekommen“. ⁵⁾

3. Die Kapelle des Melatenhauses, Johannes dem Täufer geweiht, vor dem Jakobitor liegend, bestand schon 1251, wird 1265 neu gebaut und war für dieses Haus notwendig. Der Kaplan wird vom Pastor zu St. Petri eingesetzt. Nach der Reformation hielten die Petripastoren in ihr bis zum 7jährigen Kriege Gottesdienst. Seit sie haufällig, wurde der Gottesdienst auf der Deele des Schulzenhofes zu Warbke gehalten. 1809 ist dieser Brauch „als unschicklich“ aufgegeben. ⁶⁾

4. Die Kapelle trium regum, der heil. drei Könige, lag in der Stadt in der Nähe des Jakobitors und ist gegründet von Wulfhard Edelkint („Edelkinds-Kapelle“). ⁷⁾ Sie wird später

1) Soester Zeitschrift 1894/95, S. 69 u. folg.

2) Westf. Urkundenb. VII, Nr. 106.

3) Geß, Beschreibung der Stadt Soest, S. 214.

4) Soester Zeitschrift 1893/94, S. 123.

5) Ebb. S. 124.

6) Geß, Beschreibung der Stadt Soest, S. 214.

7) Gymnasialprogramm 1866/67, S. 6.

von den v. Dael verliehen. 1666 steht sie leer. Die Einkünfte werden für lutherische Studierende verwandt, die sich verpflichten müssen, „bei vorkommenden Vakantien sich nicht als importune Sollizitanten“ zu bezeigen, auch den sechsten Teil des Stipendiums zur Verbesserung des Grundkapitals im zweiten Amtsjahr zurückzugeben. 1688 erhält ein v. Dael selbst daraus eine Unterstützung.¹⁾

5. Die Kapelle St. Laurentii lag nicht weit von der vorigen in der Nähe des Hospitals.²⁾

6. Die Kapelle St. Matthiä lag in dem „alten Kerspel in der von Soest Hove, dar de Roßmüllen in ist gemaket“. So berichtet der Rat 1574, der sie verleiht.³⁾

7. Die Eligius- (St. Lohens-) Kapelle lag am Nöttentore⁴⁾ und ist gestiftet von der Soest-Dortmunder Patrizierfamilie v. Suderland. Sie hatte zwei Altäre: St. Crucis hieß der eine, der andre war geweiht dem allmächtigen Gott, Jungfrau Maria, St. Antonius und Brigitta. Der Kapelle gehörten Trellenhof und der Schulzenhof zu Vergede, ferner Honert zu Lohne. Unter den 350 Reliquien finden sich Partikeln vom Lebensbaume im Paradiese, von dem Stabe Aarons und Mose, vom Haar der Jungfrau Maria, von ihrem Hause, ja von dem Steine, auf dem sie saß. Die Verleihung der Kapelle kam später an die v. d. Berswordt. Um 1750 ist um die Kapelle Streit zwischen dem evangelischen Ministerium und dem katholischen Kapitel. 1805 wird sie abgebrochen.

8. Innerhalb des Nöttentors lag eine Kapelle, von der Klute⁵⁾ beklagt, daß sie sehr reich gewesen und doch zu Grunde gegangen sei. 1666 ist sie schon so „zu Grunde kommen, daß kaum vestigia davon vorhanden“.

9. u. 10. Die St. Petri und St. Johanniskapellen lagen am Walburgistor.⁶⁾ Die St. Petrikapelle hieß nach ihrem Gründer Thimo aus der Familie v. Honrode Theminckkapelle und wird 1214 zuerst erwähnt,⁷⁾ auch noch 1395.⁸⁾ Die

¹⁾ Soester Zeitschrift Heft 20, S. 3.

²⁾ Gymnasialprogramm 1866/67, S. 5.

³⁾ Soester Zeitschrift 1893/94, S. 125.

⁴⁾ Ebd. 1891/92, S. 135. Seiberz, Urkundenb. Bd. II, Nr. 572.

⁵⁾ Klute-Wistott, S. 32. — ⁶⁾ Gymnasialprogramm von 1859/60.

⁷⁾ Westf. Urkundenb. Bd. II, Nr. 106: capella Tymmonis.

⁸⁾ Vorwerk, Kollektaneen zur Wiefenkirche, S. 22.

St. Johanniskapelle wird 1220 erwähnt, lag auf dem Hobergschen Hofe. Beide Kapellen werden abgebrochen, als das Walburgiskloster in die Stadt verlegt wird.

11. Die Kapelle St. Severini lag vor dem Ostthorentor. Um 1300 von der Familie Kleppink begründet, wird sie 1634 abgetragen, als man einen feindlichen Angriff fürchtet. Sie lag einst am „Kodeporteken“, einem Tor der ältesten Um-mauerung der Stadt, wo noch heute an quellenreichem Gebiet der Name „am Severin“ haftet.¹⁾

12. Die Kapelle St. Bonifatii lag auf dem Bischofs-hofe am Hellwege. Die von Heribert 1014 erbaute bischöfliche Pfalz baute Erzbischof Philipp aus.²⁾ Doch wird die Kapelle erst 1280 erwähnt. Der Rektor dieser Kapelle vergab die „Bröven“ in der „Kluse“, dem nahen Beguinenhofe. Im dreißig-jährigen Kriege zur Pulvermühle geworden, sind 1666 kaum noch vestigia der Kapelle vorhanden. Dies muß die Kapelle sein, in der Erzbischof Engelbert 1225 vor seiner Ermordung zum letztenmal beichtete.³⁾

13. Die Kapelle St. Elisabeth oder Artuskapelle. Klute sagt, sie sei 1326 gegründet. 1423 schenkt ihr Rotger de Melzede, Rektor der Kapelle, einen Teil von Dreckmanns Hofe zu Dinker.⁴⁾ 1589 wird sie erneuert. Als die Artus um 1600 nach Frankfurt a. M. übersiedeln — es gab dort einen lutherischen Pastor Artus — kam die Kapelle zuletzt an die v. Fürstenberg und wurde 1833 abgebrochen. Sie blieb immer katholisch, auch als die reformierte Gemeinde zu Soest eine Zeitlang sie verließ.⁵⁾ Mit ihr ist die sogenannte Kapelle auf dem Burghof nicht zu verwechseln, die niemals eine Kapelle, sondern „das älteste Bürgerhaus Westfalens“ war.⁶⁾

14. Die Kapelle St. Nikolai am Kolke steht noch heute. Sie wird 1214 zum erstenmal erwähnt.⁷⁾ Lüpke rühmt die hohe Schönheit des Bauwerks.

1) Soester Zeitschrift 1893/94, S. 28 u. 1898/99, S. 141.

2) Gymnasialprogramm 1844 und Seiberz, Quellen 1, 182.

3) Seiberz, Landesgesch. III, S. 50.

4) Borwert, Kollektaneen zur Wiesentirche, S. 19.

5) Soester Zeitschrift 1893/94 u. Geck, S. 251.

6) Zeitschrift für Westf. Geschichte und Altertum 1902, S. 89.

7) Geck, S. 225; Lüpke, Mittelalterl. Kunst, S. 224 u. 326; Westfäl.

15. Die Kapelle St. Stefani lag am nördlichen Seitenschiff des Patroklimünsters. Sie wird 1214 und 1270 erwähnt.¹⁾ Die Kanoniker hatten in ihr ihre Begräbnisstellen, und der Offizial hielt hier Gericht. Sie wurde 1797 abgebrochen, um den Freithof zu vergrößern.

16. Die Kapelle St. Andreä lag neben der vorigen und wurde zugleich mit ihr abgebrochen.²⁾

17. Die Magdalenen- oder Fußwaschungskapelle lag am Kreuzgang vor der Kapitelstube südöstlich der Patroklikirche und wurde auch 1797 abgebrochen.²⁾

18. Die Kapelle St. Nikolai oder Brunsteinskapelle wird 1214 zuerst genannt, und ist von der Familie Brunstein gegründet, deren Beiname Sconekind war. Zwei Altäre werden genannt, der der Anna und Gallus und der der Bartholemäus, Laurentius und Agathe.³⁾ Im Jahre 1408 kommt das Recht der Verleihung an den Rat. In der Reformationszeit hörte der katholische Gottesdienst in dieser Kapelle auf, in der des Interims wieder der evangelische. 1550 aber erhielt Johann von Dorsten den Auftrag, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszuteilen. Aus den ihm zur Wahl gestellten Kapellen (auf dem Jakobitor, auf dem nigggen Kerkhove, St. Matthiä, St. Severini oder Brunsteinskapelle, die alle dem Rat gehörten) wurde die letztere gewählt. Ebenso wird Walther von Stollwohlf 1552 an sie berufen zu evangelischem Gottesdienst. Die Zahl der Zuhörer wuchs so, daß die Kapelle sie nicht mehr faßte und Walther im Garten der Kapelle unter freiem Himmel predigen mußte. Später, als man die Kirchen wieder besaß, scheint sie nicht mehr benutzt zu sein. Wenigstens sagt Klute, daß sie speluncae latronum persimilis, einer Räuberhöhle sehr ähnlich sei. Im Jahre 1662 wird sie vom Rat freiwillig der neugebildeten reformierten Gemeinde geschenkt und am 1. Pfingsttag 1664 der erste reformierte Gottesdienst in ihr gehalten. Jetzt gehört sie der St. Petri-Gemeinde.

¹⁾ Westf. Urf. Bd. VII, Nr. 106 u. Nr. 1369; Klute-Wiskott, S. 30.

²⁾ Klute-Wiskott, S. 30.

³⁾ Westf. Urkundenb. Bd. VII, Nr. 106. Klute-Wiskott S. 31. Vorwerk, Kollektaneen zur Wiesenkirche, S. 43 u. Soester Zeitschrift 1893/94, S. 124 u. 125.

19. Die Kapelle Gotswini wird 1223 erwähnt.¹⁾

20. Die Kapelle St. Vincentii soll nach Kamp=schulte²⁾ die Kapelle des hohen Hospitals gewesen sein. Sie habe zwei Altäre gehabt. Die Vincentius-Vikarie sei den Katholiken verblieben. Die Kapelle ist im lib. val. mit 50 sol. angesetzt.

21. Die Kapelle St. Barbarä lag (nach dem städtischen Bericht von 1666) auf dem „Höllwege“, war aber schon so lange wüste, daß auch von ihr kaum noch „vestigia vorhanden“.

22. Die Kapelle villici Hermanni, des Schultheißen Hermann erhielt eine Rente aus der Schenkung des Kanonikers Ocker 1214.³⁾ Sie ist sonst nicht bekannt und vielleicht mit einer andern identisch.

23. Die Kapelle des kleinen Mariengarten heißt capella hospitalis dicti Wolfhardinc, Kapelle des Hospitals, genannt Wolfhardias oder capella hospitalis Eppinch des Hospitals Epping.⁴⁾ Schon früh haben die Fresken das Patronat, das um 1500 auf die Stadt übergeht. Der Priester der Kapelle bewohnte ein kleines Haus im Mariengarten.

24. Die Kapelle St. Antonii confessoris im großen Mariengarten⁵⁾ wird 1319 genannt. Der Kaplan des Mariengartens soll an den Pastor zur Wiese eine Rente von 6 sol. geben, um der Mutterkirche die schuldige reverentia zu erweisen. 1413 präsentiert Albert von Meininghausen dem Pastor zur Wiese den Kaplan. Der Altar war gloriosae virginis, der ruhmreichen Jungfrau geweiht. Es wird auch ein Patroski-Altar erwähnt.⁶⁾ Über den Antonius als Helfer gegen die nach ihm genannte Krankheit — Antoniusfeuer — bei der die Glieder abfaulten, und Patron der Tönjesherrn vgl. Uhlhorn, Christl. Liebestätigkeit II, 178 u. folg.

25. Die Kapelle in Xenone civitatis im städtischen Gasthaus wird 1214 genannt.⁷⁾ Es wird ihr zu=

1) Seiberz, Urkundenb. I, 169. 2) Statistik, S. 112.

3) Westf. Urkundenb. Bd. VII, Nr. 106.

4) Seiberz, Urkundenb. II, 578 und Vorwerk, Kollektaneen zur Wiesenf. Kirche, S. 14, 18 u. 19.

5) Gymnasialprogr. 1866/67, S. 6; Seiberz, Quellen III, S. 302.

6) Klute-Wiskott, S. 29; Vorwerk, Kollektan. 3. Wiesenf. S. 18, 19 u. 43. Soester Zeitschrift 1893/94, S. 130.

7) Westf. Urk. Bd. VII, Nr. 106; Soester Zeitschrift 1893/94, S. 123

gesagt eine Wachskerze für Vigilien, ein Denar für Seelmessen, sechs Denare zum Trost der Schwachen, die in diesem Gasthaus daniederliegen, damit ihnen an bestimmtem Tage entweder ein weißes Brot oder Bier oder etwas Zukost nach ihrem eignen Willen gereicht werde. Dieses Gasthaus ist das Pilgrimhaus im „alten Kirchspiel“, in seiner Kapelle war ein Altar Laurentii.

26. Die Kapelle auf dem Hinderking lag am Fuße des bekannten Hügels auf dem Hinderking.¹⁾ 1881 wurde bei Nachgrabungen ihr Fußboden bloßgelegt. Um 1225 belehnte Erzbischof Heinrich den Heinrich v. Bolmarstein mit dem Burglehn oder der Herrlichkeit Hinderking, auch der freie Weisfang Katerbeck genannt. Es gehörten dazu die Dörfer Wehringsen, Lühringsen, Katrop und das untergegangene Rithus. Die Bolmarsteinsche Lehnkammer kam durch Erbgang an die Herren v. d. Recke (1429). Die Kapelle wird 1323 zum erstenmal erwähnt. Klute erzählt von der Gründung der Kapelle, sie sei von einer vornehmen Frau gestiftet, die einen Geistlichen mit ehebrecherischen Neigungen verfolgte, und als er sie abwies, ihn dem Tode überlieferte. Die Soester wallfahrteten am zweiten Ofertage gern zu der Kapelle, wie „nach einem Emmaus“, sagt Klute; doch schreibt der Rat (1543), daß dabei „mehr Unzucht, Sünde und Schande als Tugend zu sehen sei“. Nachdem die Kapelle im Geldernschen Kriege zerstört war, ist sie wohl nie wieder völlig aufgebaut. Patrone waren der heilige Andreas und 10 000 Märtyrer. Das Benefizium blieb in katholischen Händen und wurde zuletzt 1820 von dem Freiherrn v. d. Recke zu Stockhausen bei Lübbecke verliehen.

27. Die Kapelle zu Heppen war dem Matthias geweiht.²⁾ Nur wenige Spuren erinnern an die Stelle, wo sie stand. Das Patrolikapitel hatte 1444 ein Haus auf dem Kirchhofe.³⁾ Im Jahre 1548 ist die Kapelle abgebrochen, die Renten sollen dem Pfarramte zur Hohne zugelegt werden, der Platz aber dem Kapitel wieder zufallen, das ihn vormals gegeben.²⁾ Mit der Kapelle war eine Kluse verbunden. Die Beguinen daraus wurden beim Abbruch im hohen Hospital untergebracht. Heppen hieß von dieser Kapelle Kirchheppen.

¹⁾ Soester Zeitschrift 1881, S. 20 u. folg.

²⁾ Borwerk, Kollektaneen zur Hohnekirche, S. 277 u. 286.

³⁾ Städtechron. Bd. 21, S. 381 und Geß, Topographie Soests, S. 221 u. 252.

28. Die Kapelle zu Stocklarn. Vgl. das Kirchspiel Borgeln oben S. 33.

29. Die Kapelle zu Bellinghausen lag im Kirchspiel Dinker, dessen Pfarrer nach der Reformation mit ihr besonders belehnt wurde, so z. B. Meier 1626. Er verzeichnet in seinem Rechenbuche die Einkünfte: 4 Mütte Roggen, 4 Mütte Gerste, 4 Mütte Hafer. Später ist die Kapelle verschwunden.¹⁾ Noch zwei Kapellen werden hier erwähnt; doch wird nur die Erlaubnis zu ihrem Bau mitgeteilt. Es ist ungewiß, ob sie gebaut sind, nämlich zu Rottmühlen und zu Recklingsen.

30, 31 u. 32. Das hohe Hospital erbaute auf seinen Höfen, nämlich zu Velthuis,²⁾ Humprechtshofe (Humbrechtling)³⁾ und zu Verhuis drei Kapellen.

33. Die letzte Kapelle ist die zu Böllinghausen, die zwar nicht mehr in der Soester Börde liegt, aber als Stiftung einer alten Soestischen Familie noch hierher gehört.

Es ist ein reicher Kranz gottesdienstlichen Lebens, der sich in diesen zahlreichen Kapellen um die 16 Pfarrkirchen von Stadt und Börde schlang. Wir staunen über die Freigebigkeit der Zeit und über die Menge geistlicher Personen, die die Zeit tragen konnte. Welch ein reiches, geistliches Leben hätte erblühen müssen, wenn die Träger des gottesdienstlichen Lebens auch solche des geistlichen Lebens hätten sein wollen.

Die Klöster in Stadt und Börde.

1. Das Kloster St. Walburgis⁴⁾ ist nach allgemeiner Annahme 1152 gegründet und 1166 geweiht. Unbeweisbar wird sein, was Winterim und Mooren (1. Aufl., Bd. I, S. 102) sagen: der Palast der deutschen Könige, in dem Heinrich der Vogler und sein Sohn sich oft aufhielten, sei in dieses Kloster verwandelt worden. Das Kloster lag zu weit vor den Toren der älteren Stadt, als daß es bei der Neumwallung hätte einbezogen werden können. Es blieb extra muros, außerhalb

¹⁾ Busch, Erinnerungen, S. 34 u. folg.

²⁾ Gymnasialprogramm 1844, S. 1—2.

³⁾ Seiberz, Urk. Nr. 869 u. Soest. Zeitschr. 1889/90, S. 78 u. folg.

⁴⁾ Webdigen, Westf. Magazin 1786; Bd. II, S. 280 u. Bd. IV, S. 313.

Heereman van Zuydwyk, Die älteste Tafelmalerei Westfalens. Münster, Ferd. Schöningh. Vorwerk, Kollektaneen zum Kloster St. Walburg.

der Mauern. Rainald von Dassel, Erzbischof von Köln, der berühmte Kanzler Kaiser Friedrichs Rotbart, gilt für den Stifter, war jedenfalls ein Gönner des Klosters. Als er es weihte, umstanden ihn die Vornehmen des ganzen Landes: der Propst der Domkirche zu Köln, der Domdechant Philipp v. Heinsberg, die beiden Präpöste zu Gereon und Xanten, die Grafen Ludwig von Dassel, Eberhard von Altena, Otto von Ravensberg, Rudolf von Steinfurt. Auch fehlten die Soestischen Ministerialen nicht — die Thimo, Regenbodo, Marsilius, Brunstein u. a. Als besonderes Heiligtum stiftete Rainald Haupt und Brust der Heiligen Felix und Rabiris (oder Rabor?), während die vier Arme in das Kloster Meer bei Neuß wanderten. Das Kloster erhielt die Regel des heiligen Augustinus, die Tracht der Nonnen war schwarzes Kleid mit blauem Schleier.

Der Besitz des Klosters mehrte sich rasch. In Heppen wird der Hof neben der Linde des Freigerichts sein eigen; in Dp-münden, wo auch die lippischen Herren ihm einen Hof schenken, gehören ihm die Höfe Binger, Rohe, Budde, Teigeler, Lange, Wiemer. Seine Besitzungen ziehen sich von der Haar und dem Möhnetal, wo ihm der Köbbinghof gehört, bis zu den Salzquellen Sassendorfs, bis zur Abße bei Stocklarn, bis Einede und Recklingen. Der Bedrückung durch Bogte wird es schon 1221 entnommen. An der Spitze steht der durch die Jungfrauen gewählte Propst, neben dem die Priorissa den Ehrennamen der „Frau“ hat. Auch geistliche Schätze hat es reichlich: Ablässe sind häufig von den Obern bewilligt, besonders reichlich ist der Ablass für die, die am Sonntag Jubilate das Bild der Maria in der Prozession begleiten, die auf dem „Jungfrauenwege“ um die Stadt geht. Sonst ist aus dem geistlichen Leben der Schwestern vielleicht eine „geistliche Bruderschaft“ zu erwähnen, die (nach Rademachers Bemerkung) berühmt gewesen sein soll, uns aber gänzlich unbekannt ist. Bekannter ist die Pittantie. Pittantie heißt Konfekt: die Schwestern stifteten für ihren Gedächtnistag den folgenden Generationen gern ein wenig Konfekt. Von höchstem Kunstwert aber ist das frontale, Vortafel vor dem Altar, das ein Tafelgemälde enthält, dem nach seinem Alter nichts in Deutschland an die Seite gestellt werden kann. Es wird im Provinzialmuseum in Münster aufbewahrt.

Das Siegel des Klosters zeigte die heilige Walburg mit

einer brennenden Lampe, bedeutsam für die Klosterjungfrauen, oder einem Buch oder Kelch in der Linken und mit einem Palmzweig in der Rechten. Dem Kloster wurde zu Zeiten nachgerühmt, daß seine Bewohnerinnen sehr fromm seien, zu andern Zeiten war ihr Ruhm nicht fein. 1337 wird eine Reformation angeordnet, „damit alle Argerniß und Unanständigkeit abgewehrt würde; wie aber dieses in diesen und andern Klöstern beobachtet wird, ist leider zu Tage,“ setzt der Berichterstatter bekümmert hinzu.

Nun ist über dem allen das Jahr 1447 herangekommen. Es sollte ein Gedenkjahr für das Kloster sein, wie noch kein. Es tobt die Soester Fehde. Am 1. Juli 1447 kommen die Hussiten vor der Stadt an:¹⁾ „Vort desseligen Dages nach Middage to dreem Uhren gengen se dat Kloster sünte Walburgis mit aller Macht, stormeder Hand upt hertlikeste an, und der Anslag geдей ennen und de, so darinne weren, nach männlicher Widerwehrung worden in de Flucht genöddigt, etlike erstoken und of etlike gebangen. Welkes alles mit unspreklicher Ungestimigkeit und Geruchte togink, dat denen, so de Stat inne hatten, binah Herte und Moet entfunken was um groter Ungeduld, Larmen und Geschrei, so de Frauwen in der Stat andrieven.“ Vom Gewölbe der Klosterkirche aus wird die Stadt beschossen. In der Nacht vom 17. zum 18. Juli hörte man in der Stadt vom Kloster her eine „grote bulderigge, als timmerde man darin“. Man merkt die Bereitung des Sturmes. Der 19. Juli ist der Tag des Sturmes. Ein Hauptsturm geschah vom Walburgiskloster her. Aber am Nachmittage um 4 Uhr war der Sturm auf allen Seiten abgeschlagen. Die Kölnischen räumen das Kloster. „De Borger aber lepen alsobalde in das Kloster, tobrefen, wat se konden, verbrannten das Wullenhus und Provestie, vort alle, wat brennen wolde.“ Das war allen Soestern klar geworden, daß das Kloster unmittelbar vor dem Thor eine große Gefahr werden konnte. Sie brachen es ab, um es „binnen Soest“ neu zu bauen. Das Kloster kauft den Hobergschen Hof, wobei Alb. v. Hattrop, Joh. v. d. Brocke, Joh. Eppink, Joh. Kleppink u. a. Zeuge sind, und den Honrodischen Hof und hat nun Platz zum Neubau. Das Kloster ist 1470 fertig, die Kirche 1485, das Chor 1509. Terlingen

¹⁾ Städtechron. Bd. 21, S. 153.

nennt die Kirche die schönste in Soest, weil sie keine Pfeiler habe. Sie hat fünf Altäre, der Heiligen Walburgis, Lukas, Johannes, Simon und Judas, und Nikolaus.

Es war ein vornehmes Kloster — das zu St. Walburgis. Aber es hat zur Durchdringung des Lebens mit christlichen Gedanken wenig getan. War es doch ein Frauenkloster, die sämtlich daran krankten, daß sie keinen Arbeitsberuf hatten. Im Gegensatz zu dieser tatenlosen Beschaulichkeit gründeten die beiden Bettelorden ihre Klöster; sie gründeten sie zur Arbeit, um die Welt dem Papste zu unterwerfen. Deutsche Orden sind beide nicht, weder nach Herkunft noch Art. Die Dominikaner kamen aus Südfrankreich, die Franziskaner aus Italien. Die Dominikaner waren die gelehrteren und streitbareren, sie waren die „Regerrichter“ und „Inquisitionsmeister“. An den Franziskanern möchte man auch später noch etwas von dem mystischen Zuge des Franziskus wahrnehmen. Beide kamen unter lautem oder stillem Widerspruch von Klerus und Volk. In Dortmund erregte sich die ganze Stadt gegen die Dominikaner; in Soest ging's stiller zu. Aber auch hier mag man sich's zugestüstert haben, was eine geflügelte Rede des Mittelalters war: mit dem Auftreten der Bettelmönche seien die guten Jahre zu Ende gegangen.¹⁾ Dennoch kamen beide zu hohem Einfluß. Untereinander vertrugen sie sich nicht. Daher das „altspraken Wort“:

It is den einen Bedeler leid,
dat de andre vor de Doeren steiht.

2. Die Dominikaner kamen nach Landmann²⁾ schon 1228 nach Soest. Nach Klute³⁾ ist das Kloster 1231 gegründet. Kampfschulte und nach ihm die unzuverlässige zweite Auflage von Winterim und Mooren nennen das Jahr 1230. Kampfschulte beruft sich auf ein nicht näher bezeichnetes: „wie angegeben wird.“⁴⁾ In der Soester Zeitschrift (1898/99, S. 85) finden wir das Jahr 1232 angegeben und als Begünstiger des Baues der Dominikaner die v. Plettenberg. Urkundliche Zeugnisse gibt's nicht. Das Kloster lag an der nach ihnen genannten Brüderstraße. Waren sie doch im Munde des Volkes die

1) Hauck, Kirchengesch. Bd. 4, S. 392.

2) Predigtätigkeit des Mittelalters, S. 15.

3) Klute-Wiskott, S. 21.

4) Kampfschulte, Statistif, S. 107.

„schwarzen Brüder“, nach der Kleidung so genannt gegenüber den „grauen Brüdern“, den Franziskanern. Die Dominikaner haben berühmte Männer unter sich gehabt. Albertus magnus war eine Zeitlang Lehrer im Kloster. Klute berichtet, daß man noch zu seiner Zeit (1696) Studierzimmer und Stuhl des großen Mannes im Kloster zeige. Auf Albert führt sich auch die Gründung des Nonnenklosters Paradiese zurück. Erzbischof Siegfried war ein Gönner der Dominikaner.¹⁾

3. Die Minoriten gründeten in Westfalen zuerst in Soest ein Kloster.²⁾ Es war — wie Klute sagt — „die Pflanzschule der übrigen; aus ihm pfliegten die Väter zur Regierung der übrigen gesandt zu werden“.³⁾ Das Jahr der Gründung steht nicht genau fest. Kampfschulte⁴⁾ und nach ihm Winterim und Mooren (2. Aufl.) haben das Jahr 1533. Dafür läßt sich vielleicht anführen, daß am 25. Januar 1232 (1233) Erzbischof Heinrich in einer von Rütthen datierten Urkunde die Minoriten empfiehlt.⁵⁾ Aber man kann aus der Urkunde nicht ersehen, ob ein Minoritenkloster schon bestand oder nicht. Erst 1259 wird das Soestische Kloster urkundlich erwähnt. Erzbischof Konrad gewährt den Besuchern hundert Tage Ablass.⁶⁾ Noch 1274 gewährt der Bischof von Trier Ablass denen, die zum Bau des Hauses beitragen.⁷⁾ Auch die Sprache der Steine gibt nichts Entscheidendes über das Gründungsjahr, wenn auch bei der Erneuerung des Kreuzganges (1904) eine rein romanische Nische neben zwei frühgotischen aufgedeckt wurde. Das Schiff der Kirche wird 1259 geweiht sein, das Chor aber 1292. Patrone der Kirche waren St. Joh. bapt. und St. Joh. ev. Im Jahre 1343 wird die Kirchweih vom Pfingstmittwoch auf den Sonntag Rogate verlegt und seitdem „mit ungeheuerem Zulauf des Volks gefeiert“. Das Kloster erwarb bald mehrere Höfe, Renten und Besitzungen. Termineien des Klosters waren seit 1308 in Lippstadt, seit 1320 in Werl, seit 1398 in Arnsberg, seit 1353

1) Westf. Urkundenb. Bd. VII, Nr. 1526 u. 1528.

2) Jahrb. für evang. Kirchengeschichte Grafschaft Mark 1901, Bd. III, S. 43 u. folg.; Soester Zeitschrift 1894/95, S. 70.

3) Klute-Wiskott, S. 21. Nach ihm war 1232 das Gründungsjahr.

4) Statistik, S. 107.

5) Westf. Urkundenb. Bd. VII, Nr. 406.

6) Ebd. Bd. VII, Nr. 1019.

7) Ebd. Bd. VII, Nr. 1497.

in Rütthen und in Beckum, seit 1425 in Attendorf. Im Jahre 1346 weihet Johann v. Lemgo, der kölnische Weihbischof einen Altar zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit, 1353 einen andern zu Ehren der Heiligen Andreas und Bartholomäus.¹⁾

4. Das Zisterziensnerinnenkloster zu Welver ist das eine der beiden Frauenklöster auf der Börde. Wenn die *Memorabilia quaedam de praenobili coenobio Welv.*, Denkwürdigkeiten über das Kloster Welver als Gründungsjahr 1180 angeben, so ist das sicher falsch. Die älteste Urkunde, die vom Kloster handelt, ist die von 1240, die Stiftungsurkunde des edlen Vogts von Soest, Walthar.²⁾ Immerhin sagt eine alte Aufzeichnung aus dem Jahre 1291, daß das Kloster 1238 zuerst begonnen sei. Zum Bau des Klosters erlaubt Erzbischof Konrad 1242, vom Kirchhof soviel Raum zu nehmen, als nötig sei. Ein besonderer Kaplan wird angestellt. Die Kirche zu Welver wird dem Kloster inkorporiert, doch wohnt der Pleban — wie noch heute — in Meyerich. Der Bau des Klosters ist 1261 vollendet. Die Ansprüche Hermanns v. Blomenstein an den Grund und Boden werden 1253 abgekauft. Gerhard Klot de Dinkere, der das Kloster bedrückte, muß Abbitte leisten (1266). Gottfried v. Müdenberg verzichtet 1295 auf die Vogteirechte und überläßt dem Kloster seine *casa super Hundesdich sita in Meyerich*, sein Häuslein am Hundsteich zu Meyerich. Überhaupt mehrt sich bald der Besitz des Klosters. Im Jahre 1685 hatte es noch sechzig Höfe in nächster Nachbarschaft, die das beste Land haben. Sie werden von Eigenthörigen bearbeitet. Das Kloster kauft, verkauft, vertauscht seine Leibeigenen wie Ware.

Im Jahre 1482 hält der Abt von Kampen eine Visitation im Kloster: der böse Ruf der Nonnen ist weithin gedrungen. Für die Widerspenstigen werden schwere Strafen wie Einkerkung bestimmt. Schon 1493 ist eine neue Visitation nötig, in Folge deren der größte Teil der Nonnen das Kloster verläßt. Es ist der Vorabend der Reformation.

5. Das Dominikanerinnenkloster Paradiese lag im Kirchspiel Schweve. De *institutione Paradysi et humili ingressu sororum*, über die Gründung des Klosters berichtet Heinrich v. Dithoven, der ein Soester und Mönch des Soestischen

¹⁾ Soester Zeitschrift 1898/99, S. 139.

²⁾ Seiberz, Urkundenb. Bd. I, Nr. 216.

Dominikanerklosters und Mitgründer von Paradiese war.¹⁾ Danach hatten die Dominikaner schon 1252 ihr Auge auf Alvoldinghausen gerichtet, dort eine Stätte für die Brüder vom deutschen Hause zu gründen. Mag. Johannes aber beauftragt den Eberhard Clot, lieber ein Schwesternkloster ihres eignen Ordens hier zu stiften, der alsbald parato et libenti animo hilariter obedit, fröhlich gehorchte und Heinrich v. Dsthoven sich zum Gehülfsen am Werk erkor. Nach Vorwerks Kollektaneen wird das Kloster als das der sorores ordinis fratrum praedicatorum schon 1250 erwähnt, und 1251 schenkt Otto v. Tekenburg²⁾ dem Predigerorden das Eigentum seines Hofes zu Alvoldinghausen, um darauf ein Nonnenkloster nach der Augustinerregel zu erbauen. So ist das Jahr auch hier nicht genau festzustellen.

Otto v. Tekenburg hatte zu Friedrich v. Fsenburg, dem Mörder des Erzbischof Engelbert gehalten und war darüber gebannt worden. Er machte erst 1240 seinen Frieden mit der Kirche, der ihn schwere Opfer kostete. 1240 stiftete er das Kloster Ledem bei Tecklenburg, 1246 gibt er Güter zur Gründung des Klosters Himmelpforten im Möhnetal, 1251 untersiegelt er die Schenkungsurkunde für Paradiese. Immerhin ist's bemerkenswert, daß von allen Seiten Ansprüche an den Hof des Tecklenburgers erhoben werden. Der Tecklenburger aber faltet fromm die Hände und ruft in der Schenkungsurkunde Wehe über „böse Menschen“, die „auf Antrieb des Teufels, der ja wider alles Gute mit giftigen Einblasungen zu Felde liegt“, an seiner Schenkung sich vergreifen. 1252 schenkt Heinrich v. Alvoldinghausen seinen dem Tecklenburgischen benachbarten Hof dem Kloster.³⁾ Auf diesen beiden Höfen wird das Kloster errichtet und erbaut sich allen Anfeindungen zum Trotz. Vor allem hält es Herr Albert — Albertus Magnus —, der ihm die Regel gibt, die in dem Gebot gipfelt, hilariter obedire fröhlich zu gehorchen. Von ihm stammt wohl auch der Name. Hat er doch auch einem Buche den Titel gegeben: Paradies der Seele in Gott. Die Einweihung des Klosters geschah bei fröhlichem Sonnenschein in paradiesischer Zeit. Das wohl alte Siegel des Klosters ist 1660 ein Baum mit Adam und Eva darunter.

¹⁾ Seiberg, Quellen I, S. 1 u. folg.

²⁾ Seiberg, Urkundenb. I, Nr. 270.

³⁾ Westf. Urkundenb. Bd. VII, Nr. 773. Untersiegelt ist die Urkunde u. a. mit dem Siegel domini sacerdotis seti Thome, plebani mei.

Das Kloster erhielt reiche Schenkungen. Mit dem Rüderringhofe, einer Schenkung der Herren v. Rüdberg, kam das Patronat der Kirche zu Schweve ans Kloster. Zu den ältesten Klosterhöfen seit 1257 gehört die curtis Buckele (Buckeloh), deren Namen in Buckemüllers Hofe erhalten ist. Im Jahre 1767 sind's noch 52 Höfe, die dem Kloster gehören¹⁾ und zusammen 2276 Morgen enthalten.

Die Klosterkirche ist 1259 geweiht.²⁾ 1296 kauft sich das Kloster frei vom Parochialzwang zu Schweve.³⁾ 1298 wird ein Krankenhaus am Kloster für franke Schwestern erwähnt. Im klösterlichen Leben ging's auf und ab, auch hier. Vielleicht waren es schlimme Zeiten, als 1517 der Versuch einer Reformation gemacht wurde, den aber „die würdige Frau“ und ihr Bruder v. Plettenberg, die Geschwister des berühmten Heermeisters in Livland, Walter v. Plettenberg, vereitelten. Vielleicht daß in die guten Zeiten des Klosters das Wort leuchtete, das allerdings eine spätere Zeit an das Portal schrieb: laudare, benedicere, praedicare, Loben, segnen, verkündigen. Wenigstens vom Loben ist noch etwas bis auf diesen Tag in dortiger Gegend aus alten Klosterzeiten geblieben: Am Samstag Abend erklingt vom 1. Advent bis Lichtmeß in Ostönnen, Schweve, Borgeln feierliches Glockengeläut die Abhänge des Haarstrangs hinauf. Man nennt es den „Nachtgesang“ und erzählt, daß verirrtten Nonnen die Glocken von Ostönnen in winterlicher Nacht und Nebel den Weg gezeigt hätten. Des zum ewigen Gedächtnis klingt, wenn die Herbstnebel kommen und die frühe Winternacht sich über das Land senkt, der Nachtgesang heute noch durch die dunkle Nacht.⁴⁾

Die Anstalten christlicher Liebestätigkeit.

So reich wie an Kirchen, Kapellen und Klöstern war Soest auch an Anstalten christlicher Liebestätigkeit.

1. Das hohe Hospital oder Hospital zum heiligen Geist ist die durch Erzbischof Philipp verwandelte alte bischöf-

¹⁾ Soester Zeitschrift 1896/97, S. 15.

²⁾ Westf. Urkundenb. Bd. VII, Nr. 1018.

³⁾ Seiberg, Urkundenb. I, Nr. 465 und II, Nr. 514.

⁴⁾ Auch in der Umgegend von Herford kennt man den „Nachtjang“, vgl. Vornbaum, Grafschaft Ravensberg, S. 80.

liche Pfalz.¹⁾ Eine große Zahl vornehmer Herren war bei der feierlichen Einweihung der Pfalz zum consistorium Christi, venerabile cenodochium hospitale, sanctum pietatis asyllum zum Sitz Christi, Hospital und Zuflucht der Frömmigkeit zugegen: Graf Heinrich v. Arnberg, Graf Heinrich von Thüringen, Graf Simon von Tecklenburg, Graf Hermann von Ravensburg, Graf Arnold von Altena und andere. Sie unterschrieben die Stiftungsurkunde von 1178. Papst Innozenz III. aber bestätigte die Stiftung 1216 und nannte sie domus pauperum, hospitale spiritus sancti in Susacia, Armenhaus, Hospital zum heiligen Geist in Soest. Der Name dieser in vielen Städten sich findenden Hospitäler „Zum heiligen Geist“ führt sich zurück auf Guido von Montpellier, der um 1175 das erste Spital dieses Namens stiftete und es so nannte, weil der heilige Geist der Antrieb zu allen Werken der Liebe sei. Philipp sagt in der Soestischen Urkunde, er sei zur Stiftung bewogen „auf göttlichen Antrieb und den des heiligen Geistes“.²⁾ Er hat sie dann der Stadt übergeben, wie er denn in der Stiftungsurkunde hervorhebt, er sei zur Stiftung „durch die Forderung seiner Getreuen, besonders derer in Soest gebracht“. Die Notwendigkeit des Spitals mußte sich bei dem raschen Wachstum der Stadt ergeben. Die Menge von kleinen Leuten, Handwerkern aller Art, hatte zwar in guten Tagen ihr Auskommen, aber in Krankheitsfällen und Alter bedurften sie einer Zufluchtsstätte. Der wachsende Wohlstand aber reichte die Mittel dar, die Anstalt immer reichlicher auszustatten.³⁾ Im Jahre 1290 beschließt auch der Rat ein Besonderes zu tun:⁴⁾ jeder Pfriündner soll zweimal täglich Bier, alle zwei Wochen ein Pfund (talentum) Butter erhalten. Auf Ostern, Pfingsten, Weihnachten sollen zwei Mütten Weizen, auf jede Woche 1½ Mütten verbacken werden. Jede Pfründe soll wöchentlich an Fleisch, Käse, Eiern im Werte von 2 Denaren erhalten. Die Gesamtausgabe wird auf jährlich 41½ Mark fest-

¹⁾ Eine Zeichnung dieses „Turmes“ vom Baumeister Pistor aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts ist erhalten. Danach waren die westliche und östliche Giebelwand hoch gezogen, und nach der Mitte senkte sich das Dach von beiden Seiten her einer Rinne zu, in der das Regenwasser seinen Abzug fand. Soest. Zeitschr. 1886/87, S. 20. Vgl. Seibertz, Urk. I, Nr. 75.

²⁾ Vgl. Uhlhorn, Christl. Liebestätigkeit II, S. 187 u. folg.

³⁾ Seibertz, Urkundenb. Nr. 676.

⁴⁾ Ebd. I, Nr. 437.

gesetzt. Die Leitung des Hauses hat ein vom Rat angestellter Provisor: 1240 wird ein Provisor Friedrich genannt. Die Kapelle ist von Anfang an vorhanden, 1216 wird ein Rektor der Kapelle genannt; Philipp redet schon 1178 von „Priestern, die Gott darin dienen“. 1292 hat dennoch die Zucht im Hause nachgelassen.¹⁾ Der Rat erläßt daher strenge Bestimmungen: die Brüder und Schwestern sollen zum Konvent kommen, wenn der Provisor ruft, keiner soll ohne Erlaubnis im Konvent reden. Wer dagegen verstößt, soll am nächsten Tage seiner Präbende entbehren und bei Wasser und Brot bereuen. Wer aus dem Kapitel Heimlichkeit austrägt, soll drei Tage im Refektorium auf dem Boden sitzend bei Wasser und Brot bereuen. Ebenso, wer bei Tisch das Silentium bricht. Wer aber schilt oder lügt, hat zwei Wochen also auszuhalten; wer schlägt, vier Wochen, wer vor fremdem Gericht oder bei auswärtigen Freunden klagt, drei Wochen. Die Schwestern sollen je zwei und zwei ausgehen, und nur mit Erlaubnis des Provisors, dem sie zu sagen haben, wohin sie gehen, bei Strafe von zwei Wochen. Über Nacht soll keiner außerhalb des Hauses sein. Brüder und Schwestern, die in Tabernen getroffen werden, haben acht Tage zu bereuen. Ausgehen sollen sie in geziemender Kleidung, Frauen mit Schleier und andern Notwendigen. Keiner darf sich eines Amtes weigern, das ihm der Provisor überträgt, bei Verlust der Präbende. Für Diebstahl und Hurerei gilt's ein ganzes Jahr auf der Erde sitzend zu essen und zweimal in der Woche nur Wasser und Brot zu empfangen; der Rat aber behält sich vor, zu entscheiden, ob solche Strafe genug sei. Dem Unbelehrbaren soll die Präbende genommen werden. Unterzeichnet ist diese Ordnung von den Bürgermeistern und andern Ratsgliedern wie Albert de Passode, Winand Wale, Regenbodo Gothe, Wolfhard Eppinc. Die Zahl der Präbenden ist auf 46 festgesetzt. Über die Tracht wird 1310 bestimmt,²⁾ daß die Frauen weiße, nicht zu breite Kopfbinden tragen sollen und grauwollene Kleider, deren Preis die Elle 2 sol. nicht übersteigen darf, wie die Beguinen sie tragen. Die Mäntel waren weiß, nach der Reformation schwarz.³⁾

1) Ebd. I. Nr. 441.

2) Seiberh, Urkundenb. Nr. 531.

3) Jostes, Daniel, S. 320.

Im Jahre 1304 werden die Kranken aus dem Hospital in ein Haus am Jakobitor verlegt,¹⁾ um schon 1321 in den „großen Mariengarten“ überzusiedeln. Den Kranken folgen bald die Männer, so daß das ganze Institut sich in ein bürgerliches Jungfernstift umwandelt. Die Insassen heißen nun Beguinen oder Kloppen.²⁾ Das Bedürfnis nach solchen Häusern war groß. Das Leben war wechselvoller, der Besitz unsicherer als heute. Es war auch schwerer für sein Alter zu sorgen, weil es schwerer war, Arbeitsüberschüsse als Kapital für die Zukunft anzulegen. Auch war das Leben sündenvoll: man sehnt sich früh nach Ruhe, in der man seiner Seelen Seligkeit schaffen kann.

In der Zeit der Reformation blieb das Haus als Pfündhaus bestehen. In der Soester Zeitschrift (1886/87) wird eine Urkunde des Rats von 1535 erwähnt, aber nicht abgedruckt, wonach es den Jungfern freistehen soll, auszutreten und zu heiraten. Drei Namen von Ausgetretenen wurden genannt, von denen eine die bekannte Jungfer Stine sei, die den Richter Joh. v. Holtum heiratete. „Daniel“³⁾ aber sagt von ihr: „se toch an up de Klusen ehr geistlik Kled“. Die Kluse war nicht das hohe Hospital. Auch die Schilderung, die Daniel der Stine in den Mund legt, paßt nicht auf das Hospital; sie spricht von einem Gatter, durch das sie sich mit den Besuchenden unterhalten habe. Die Insassinnen wurden übrigens alle evangelisch.⁴⁾ Man kaufte sich mit einer Summe von 400—500 Taler schon in jungen Jahren ein. Wenn 1580 viermal im Jahre 25 Becken an die Insassinnen verteilt wurden, darf man wohl auf 25 Bewohnerinnen schließen. So war das Hospital ein Versorgungshaus für alleinstehende Frauen und Mädchen des Bürgerstands und blieb bestehen bis 1809. Diese armfelige Zeit wußte mit dem ehemals bischöflichen Palatium nichts anders anzufangen, als es abzubrechen. Um etlicher kleiner Häuslein willen, die an die Nordmauer angebaut waren, blieb diese stehen. Sie war 1823 noch drei Stockwerke hoch, jetzt niedriger. Das ist das älteste Mauerwerk zwischen Rhein und Weser und heißt die „Wittekindsmauer“. Das beträchtliche Vermögen der Anstalt wurde dem Generalarmenfonds einverleibt.

1) Soest. Zeitschrift 1886/87, S. 11 u. 1883/84, S. 97 und Gymnasialprog. 1866/67.

2) Vgl. Uhlhorn, Christl. Liebestätigkeit II, S. 213 u. 219.

3) Jostes, S. 176.

4) Gegen Kampfschulte, Statistik, S. 112.

Im alten Lagerbuch des Hospitals aber standen zwei Sprüche, die wert sind, bewahrt zu bleiben.¹⁾

- | | |
|--|---|
| 1. Wenn manch Mann kumpt,
da manch Mann ist,
so enweit manch Mann nicht,
wei he is. | Wißte manch Mann,
wer manch Mann wär,
so dede manch Mann
mannichem Mann grote Ehr. |
|--|---|

2. En Siden vro —
wer dat kann, der do also.

2. Das Melaten= oder Leprosenhaus zur Marbecke.²⁾ In vielen Soestischen Schriftstücken wird „der Mallait, Süße des Mallag oder des Melates“ genannt. Es ist das französische *malade*, der deutsche Ausfag. Vom lateinischen *lepra* stammt der Name Leprosen. Infolge der Einschleppung des Ausfages entstanden allerorten Melatenhäuser; die kleineren hatten zwölf, dreizehn Insassen, das große in Köln hundert, die wegen der Ansteckungsgefahr hier abgefordert waren. Andererseits nahm die christliche Liebe sich dieser Ärmsten unter den Armen — schon nach dem asketischen Zuge des Mittelalters — am liebsten an. Man konnte sich an ihnen am ersten die Seligkeit verdienen. So wurden sie Wohltäter der Christenheit, wurden „die guten Leute“ und ihr Haus das Gutleuthaus genannt.

Sie bedurften der Liebe, denn sie waren bürgerlich tot, hatten leicht erkennbare Tracht, mußten auf breiten Wegen gehen, die Begegnenden mit Klappern vor sich warnen. Ausgeschlossen aus aller Menschengemeinschaft hätten sie der Verzweiflung anheimfallen müssen, wenn man sie nicht zu einer Gemeinschaft gesammelt hätte, die ihrem Leben wieder Zweck und Inhalt gab. Vermögende mußten sich einkaufen, Arme wurden um Gottes willen aufgenommen. Alle bildeten unter einem Meister eine Art von klösterlicher Gemeinschaft, hielten auf Zucht und Sitte, strasten die Sünder, pflegten die Liegenden, sammelten sich, durch Schläge an eine hölzerne Tafel gerufen, um die Sterbenden, halfen ihnen betend sterben und begruben die Toten.

Das Soestische Melatenhaus, schon 1250 erwähnt, stand

¹⁾ Soest. Zeitschr. 1893/94, S. 39.

²⁾ Uhlhorn, Christl. Liebestätigkeit Bd. II, S. 251; Soest. Zeitschr. 1883/84, S. 60 u. folg. u. 1899/00, S. 149 u. folg. Geck, Topogr. S. 214.

mit seiner Johannes dem Täufer¹⁾ geweihten Kapelle auf der Marbecke, eine halbe Stunde vor dem Jakobitor. Es hat von Anfang an reiche Gaben erhalten.²⁾ Der Schulze des Hauses bewirtschaftete 1417 schon 72 Morgen Ackerland. Er hatte jeder „Seckenprovende“ (Siechenpräbende) jährlich zu liefern 1 Schwein, 31 Borden Holz, $\frac{1}{2}$ Fuder hart Holz, 5 Pfd. Butter, 5 Käse, 4 Stiege³⁾ Eier, auf Paschen (Ostern) $\frac{1}{2}$ Lamm, 1 Huhn usw. Der Rat aber verordnete, „den van Godes Berhenknisse mit der Melatenfucht bevangen is, soll inghan der Marbecker Huis buten Soest,“ wenn er nämlich in die „Kerspele van Soest“ gehört. Alle Kranke, „den nicht to Bedde liggen, den fullen des Dages ehr Misse hören“ und sollen sich nicht entschuldigen. Wer fehlt, soll für den Tag seine Pröbe nicht haben. Das Soestische Melatenhaus war der Mittelpunkt der Siechenpflegebrüderschaft für die Graffschaften Mark, Arnsberg, Dortmund. Noch im Jahre 1639 wird eine strenge Ordnung aufgestellt, die von allen gehalten werden soll. Sie ist unterschrieben von Jürgen von Soest, Meinhard von Hamm, Hermann Meyer von Ramen, Heinrich von Belege, Kaspar von Werl, „den gefornen und gesetten Gildemestern der Brüderschaft des Landes von der Marke zur Marbecke für Soest gelegen, auch der Graffschaften Dortmund und Arnsberg.“ Daß zu dieser Zeit noch Aussäßige in den Häusern waren, wird ausdrücklich ausgesprochen. Ebenso sind für das 16. Jahrhundert Aussäßige wohl bezeugt, die man damals nach Köln zur Untersuchung zu senden pflegte. Im Jahre 1809 wurde das Haus aufgehoben, sein Vermögen dem allgemeinen Armen- und Krankenfonds überwiesen und die Verwaltung dem Waisenhaus übertragen.

3. Die Pilger- und Gasthäuser.⁴⁾ Des Reisens war im Mittelalter viel. Nicht bloß Handel und Sitte, vor allem die Kirche trieb zur Reise. Sie hatte ihre Wallfahrtsziele, sie versuchte von Rom aus die Leitung der ganzen Kirche und auch sehr irdischer Dinge in der Hand zu behalten, und zwang dadurch, in Rom die letzte Entscheidung aufzusuchen. Herbergen

¹⁾ Soest. Zeitschr. 1893/94, S. 124.

²⁾ Westf. Urkundenb. Bd. VII, Nr. 1542.

³⁾ Stiege = 20 Stück.

⁴⁾ Mhlhorn, Christl. Liebestätigkeit Bd. II, S. 275 u. folg., Soest Zeitschr. 1887/88, S. 1—25 u. 1894/95, S. 70; Geck, Topographie, S. 311.

für Reichere gab es seit dem 14. Jahrhundert; aber für die „Elenden“, d. h. Landfremden errichtete die christliche Liebe Hospize. In Soest gab es früh öffentliche Herbergen. Im Jahre 1300 wird der erste Wirt erwähnt.¹⁾ Von 1385 bis 1575 hat das Wirtshaus zum „roden Leuwen“ bestanden. Erwähnt werden noch Wirtshäuser auf dem Kolke, „zum Bären“, „in dem Spiegel“, „zum wilden Mann“, „Schwan“ usw. Von Hospizen aber gab es zwei; das eine lag vor der Stadt am Jakobitor und ist nach der Fehde in die Stadt verlegt. Das andre, bedeutendere hieß: „Unser lewen Browen Almosen-Haus in den Dsthoven to Soist“, das Gasthaus im Dsthoven. Gegründet 1430 durch Wittve Almodis Steinborn und zwar besonders für NACHENFAHRER wird es bald reich. Im Auftrage der Stadt verwaltet es ein Hausvater, der zwei „Vormündern“ Rechnung zu legen hat. Die Fremden dürfen nur eine Nacht bleiben. Ein Weib, das länger bleiben will, wird durch den Stöcker ausgetrieben, der dafür 2 Pfg. erhält. Außer den Wallfahrern waren später Besucher des Hauses Handwerksgefallen, fahrende Schüler, Kriegsleute, in den Zeiten der Religionsverfolgungen Exulanten. In den Tagen der Reformation wohnen Kampen und Molner hier, ehe sich die Pfarrhöfe den Prädikanten auf-taten.²⁾ Endlich war das Haus ein Kranken- und Siechenhaus geworden. 1653 abgebrannt, ist der Rat es leid, sich mit dem „ruchlosen Gesindlein“ abzugeben und verkauft den Platz zum Besten der Armen, die im großen Mariengarten verpflegt werden. 1705 ist das Vermögen der Anstalt mit dem des Waisenhauses vereinigt.

4. Die Beguinenhäuser.³⁾ Auch das Mittelalter kannte die Frauenfrage. Die beständigen Kriege, vor allem die Kreuzzüge verminderten stark die Zahl der Männer; dazu kam das Zölibat der Geistlichen. Für ein alleinstehendes weibliches Wesen war die Möglichkeit, sich ehrlich durch die Welt zu bringen, bei weitem geringer als heute. Da bot sich die Zuflucht im Beguinen-hause, daher heißen die Beguinen gradezu „die armen Kinder“. Der Art des Mittelalters aber entspricht es, daß diese Häuser in ihrer Organisation etwas vom klösterlichen Leben an sich

¹⁾ Soest. Zeitschr. 1883/84, S. 28.

²⁾ Jostes, Daniel, S. 21.

³⁾ Uhlhorn, Christl. Liebestätigkeit Bd. II, S. 376.

hatten. Doch nicht sehr viel. Denn germanischen Ursprungs, wie sie waren, hatten sie nicht die straffe Zucht, wie sie romanischen Stiftungen eignet. In kleinen Häusern lebten oft nur 3—4, höchstens einmal 15—20 zusammen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts beginnt ihre Verbreitung. In Köln gab es 1452 schon 106 Beguinenhäuser mit 890 Stellen. Über der Haustür ist ein Kreuz gemalt oder in Stein gehauen, das Haus als Gotteshaus zu bezeichnen, das aber nicht nach einem Heiligen, sondern nach seinem Stifter oder sonstigen zufälligen Bezeichnungen sich nennt. Jedes Haus bildet einen Konvent unter einer frei gewählten Meisterin. Gefordert wird nur Ehrbarkeit, Friedfertigkeit, fleißiger Besuch der Kirche. In einigen Häusern lebt man in gemeinsamem Haushalt: „Ein Gott, ein Pott,“ in andern nicht. Gewährt wird meist nur freie Wohnung, Licht und Feuerung. Gleiche Kleidung wird nicht immer vorgeschrieben, in Soest 1373 nur „geziemliche Kleidung“. ¹⁾ Jede Schwester ist auf ihre Arbeit angewiesen. „Daniel“ läßt Jungfer Stine sagen: ²⁾

Knope und Perlen kann ik ansetzen,
Gulden Huven kostlik striken,
Darto meisterliken neggen,
Gold, Silber, Siden in die Nade leggen.

Auch Krankenpflege wird von ihnen geübt. Das kleine Altena in Soest war zur Aufnahme von Kranken bestimmt, die von den Beguinen des großen Altenas gepflegt wurden. ³⁾ Sie pflegten ebenso in Privathäusern, wachten an Leichen; sie erzogen auch Mädchen. Sie kamen doch in den Ruf der Kezerei. Den Vorwurf erhoben die Dominikaner um so lieber gegen sie, als sie sich stark den Minoriten anschlossen. Doch waren ihnen kaum Kezereien nachzuweisen; dagegen hielten sie sich, so wenig wie eigentliche Nonnen, von schweren sittlichen Gebrechen nicht frei. Ein leckeres Mahl hieß „Beguinenbuße“. Sie seien eitel und könnten nicht am Weihwasserbecken vorübergehen, ohne hineinzu sehen, sagte man ihnen nach.

In Soest wird 1373 das Beguinenhaus *Köln* genannt. ⁴⁾ Es hatte acht Inwohnerinnen, die einheimisch sein mußten. Jede

¹⁾ Jostes, Daniel, S. 181.

²⁾ Jostes, Daniel, S. 181.

³⁾ Geck, Topographie S. 311.

⁴⁾ Seibert, Urkundenb. II, Nr. 838 und Barthold, Soest, S. 210.

Eintretende zahlte 4 M. zum Bau des Hauses den beiden Meisterinnen. Das große Altena trägt seinen Namen von der Soestischen Familie von Altena.¹⁾ 1419 ordnete der Rat:²⁾ „Die Begynnen to Altena solden vliisem undereyn wesen und wenn sey vernemen van den Juncfern, dey excessus dede, dey solde nicht lenger in dem Huse blyven. Duch do satt en dey Rat twe Obersten als mit Namen Greten imme Hellewagen und Hilleken van Menden, sonder der Orloff en fall nymand ute dem Huse gain.“ Im dreißigjährigen Kriege ist das Haus zerstört und der Platz, wo es stand, am linken Ufer des Soestbachs nahe an dessen Ausfluß aus der Stadt zu einem Bleichplatz geworden.

Das kleine Altena lag unmittelbar am großen und war bestimmt zur Aufnahme von Kranken, doch erst 1531 für Pestkranke.³⁾ Auch 1588 werden Pestkranke hier verpflegt.⁴⁾ Um 1820 waren die Gebäude noch vorhanden und zum Vorteil der Waisenhauskasse zu drei Wohnungen eingerichtet.⁵⁾

Das Siddinkerhaus hat seinen Namen von der Familie Sidding (Syddink), die auch dem Orte Siddinghausen den Namen gegeben hat. Noch 1820 hatten alte unvermögende Frauen freie Wohnung, Garten und eine kleine Rente darin.⁶⁾

Die Brasse lag in der Nähe des grauen Klosters; die genauere Lage ist unbekannt. Das Gebäude ist bei Errichtung des Waisenhauses verkauft und der Erlös mit dem übrigen Vermögen dem Waisenhause einverleibt.⁶⁾

Die Kluse wird 1570 Kluse auf dem Bischofshofe genannt. Die neun Wecken, die viermal im Jahr ausgeteilt werden, deuten auf neun Inzassinnen.

Das „Huis to Hemmerde“ wird 1531 zusammen mit dem kleinen Altena für Pestkranke bestimmt.⁷⁾

Ein Beguinenhaus „to dem Sacke“ wird 1421 erwähnt.⁸⁾

1) Gymnasialprogramm 1866/67, S. 8; Wulffhard Eppink ist Schwiegervater des Herrn. v. Altena und Schwiegerjohn eines v. Honrode.

2) Ngen, Städtechron. Bd. 24, S. 27.

3) Jostes, Daniel, S. 327.

4) Soest. Zeitschr. 1882/83, S. 12.

5) Geck, Topographie, S. 311.

6) Soest. Zeitschr. 1893/94, S. 75.

7) Jostes, Daniel, S. 327.

8) Ngen, Städtechron. Bd. 24, S. 29—30.

Erwähnt werden auch „Klusenersche“ (Klausnerinnen) „to der Marbecke“. Auf der Marbke war das Melatenhaus. Ob und in welchem Zusammenhange diese Klausnerinnen mit dem Leprosenhause standen, ist unbekannt. Eine von ihnen war 1450 Appollonia v. d. Lake, Tochter des bekannten Ratschreibers Bartholomäus v. d. Lake.¹⁾ Endlich wird noch eine Kluse mit Beguinen in Heppen erwähnt. Vgl. oben unter Kapellen Nr. 27.

Verwandten Zwecken wie die Beguinenhäuser diente der kleine Mariengarten,²⁾ der ein Versorgungshaus für alte Witwen war. Er ist um 1300 von Wulffhard Epping gegründet und ausgestattet. Seine consanguinei Ernst v. Mengede, Heinrich v. Galen, Joh. Freseken schenken 1366 „den armen Lüden in deme Spital to Just, dat geheiten ist Wulffhardes Spital, den Hof to den Doren“ (Dörmen).³⁾ 1477 legt Joh. v. Freseken den Insassinnen „de geistlike Regula der Sünte Katherine von Senis“ (Siena) auf, „is geheiten de derde Regula der Süstern van den Penitentien sünte Dominici.“ 1472 schenkte Herm. Severinghus eine Rente von 1 M., „eyn Voder Kollen to kopen to Bürynge des Hospitals.“ Das Haus stand unter Verwaltung des Rats. 1533 wird bestimmt,⁴⁾ „dey alden Wedewen in dem lütteken Mergengarden“ sollen die Kranken im Altena und Hemmerde pflegen und „under Dach und Nacht er Geld dairvan nemmen.“

Der Mariengarten lag auf der Brüderstraße zwischen dem „Gasthaus zum Kranen“ und der Waisenhausstraße auf dem rechten Ufer des „Wurstekeffels“. Er hatte ein Türmchen mit einer Glocke. 1820 sind die Gebäude abgebrochen, aber schon 1810 oder 1813 die Einnahmen zur Armenpflege eingezogen.

Der große Mariengarten⁵⁾ ist 1319 gegründet vom Goldschmied Dietrich Crede ad sustentacionem infirmorum et pauperum, zum Unterhalt der Schwachen und Armen. Das 1304 am Jakobitor gegründete Hospital, in das die Kranken aus dem hohen Hospital übergeführt waren, hatte sich nicht

1) Ngen, Städtchron. Bd. 24, S. 45.

2) Gymnasialprogr. 1866/67, S. 6.

3) Die Rente aus diesem Hofe ist 1851 mit 2260 Taler für die Generalarmenkasse, die Rechtsnachfolgerin des Mariengartens abgelöst.

4) Jostes, Daniel, S. 327.

5) Seiberz, Urkundenb. Nr. 578, 584 u. 591.

bewährt. Daher „der bescheidene Mann Theodorikus Crede, unser Mitbürger“, das neue Hospital, „genannt ad ortum Sete. Marie“ nach dem Rat der Bürgermeister aber auf eigne Kosten errichtet, unter der Bedingung, daß das genannte Hospital unter der Leitung des Soester Rats beständig bleibe. Der Rat unterstellt das Hospital zwei rechtschaffnen Männern, die wiederum zwei rechtschaffne Frauen oder Jungfrauen zur Pflege der Kranken anstellen. Man soll nicht gegen Bezahlung aufgenommen werden; das Haus soll auch keine Versorgungsanstalt, sondern ein Krankenhaus sein und zwar um Gottes willen. Die gefundeten Kranken sind zu entlassen. Auffällig ist die ausdrückliche Bestimmung, daß das Haus beständig in der Verwaltung des Rats sein soll. Es liegt darin kein Mißtrauen gegen die Kirche, aber ein Zeugnis dafür, daß sich die Stadt auf ihre sozialen Pflichten besinnt, und auch wohl ein Hinweis darauf, daß die bürgerliche Armenpflege sich von der kirchlichen lösen will, weil letztere ihr Ziel nicht erreicht.

Im Jahre 1507 war die Anstalt sehr „to achter kommen“. Daher beschließen Rat und Zwölfe, daß man keine „Pröven“ mehr darin verkaufen solle, was also entgegen der ursprünglichen Bestimmung eingeschlichen war; hinein solle jeder, der „bedde-reide“ (bettlägrig) war.¹⁾ Ende des 17. Jahrhunderts verfiel das Haus; man hob die Anstalt auf und brachte die darin befindlichen Personen bei Privaten unter gegen eine geringe Vergütung.²⁾ Der Mariengarten hatte also schon wieder seinen ursprünglichen Charakter verloren und war zu einem Versorgungshaus Alter und Gebrechlicher geworden. Im Jahre 1570 werden 24 Wochen viermal jährlich an ebensoviel Personen ausgeteilt.³⁾

Außer diesen Anstalten für allerlei Nöte gab es Armenunterstützungen. Da waren die Einkünfte der Schmiedehaus-Armen. Aus Beiträgen der Ämter geschah die Verteilung, die in Korn bestand, an verarmte Handwerker früher auf dem Friedhofe, später unter dem Weißdorn auf dem Kirchhof zu St. Georg, zuletzt in einem Zimmer des Schmiedeamtshauses. Die Einkünfte der Fleischscharren waren durch freiwillige Sammlungen

¹⁾ Hgen, Städtechron. Bb. 24, S. 92.

²⁾ Geß, Topographie, S. 311.

³⁾ Soest. Zeitschr. 1893/94, S. 75.

entstanden und hatten den Namen auch von dem Orte, wo sie verteilt wurden. Über die Hausarmen vgl. Soest. Zeitschrift 1887/88, S. 134 und Jostes, Daniel, S. 328.

Es wird also im Mittelalter viel gegeben,¹⁾ aber es gibt keine planmäßige Bekämpfung sozialer Mißstände, der Armut. Man hatte die Armen nötig, um sich an ihnen den Himmel zu verdienen. Für Abhülfe sittlicher Notstände geschieht am wenigsten. Auch sind ganze Reihen gewisser Notleidender ganz ausgeschlossen von aller Fürsorge, wie Taubstumme, Fallsüchtige, Geistesranke; für Blinde geschieht wenigstens nichts, sie arbeitsfähig zu machen.

Dom innern Leben der Kirche.

Über die Heranbildung der Geistlichkeit sind wir wenig unterrichtet.²⁾ Eine Schule für sie gab's zwar am Münster. Sie wird 1174 zuerst erwähnt und wird „die Schule in der Pässe“ genannt. Aber was wir davon wissen, beschränkt sich auf das lustige Spiel des „Narrenbischofs“, den die Schüler sich wählen durften. Davon handelt sogar eine ernsthafte Urkunde.³⁾ Über das Lesen der Messe ging die Amtstätigkeit der meisten Geistlichen nicht hinaus. Da war die große Anzahl von Kapellen mit einem oder mehr Altären! Sie gehörten Privatpersonen, und denen lag am *remedium animarum*, Seelenheil der Vorfahren, der Nachkommen und dem eignen, und das wurde durch das Messopfer beschafft. In den Anstaltskapellen versammelten sich die Eingefessenen der Anstalt, aber wir hören nichts davon, daß es über die Messe hinausging. Und die Pfarrkirchen? Sie wurden von den Stiftsherren zu St. Patrokli besetzt gehalten. Die aber wohnten im Stift, kümmerten sich ganz und gar nicht um ihr Kirchspiel, hielten dafür vielmehr einen „Heuerpaffen“, Vikaraten, der ihr Amt verwaltete. Im Jahre 1532 fordert der Herzog harmlos, daß es bleibe, wie es immer gewesen, daß nämlich die Kapläne, d. h. Vikaraten in den Kirchen predigten. Daran denkt niemand, daß man es den Pastoren zumuten dürfte.⁴⁾ Noch 1550 sagt der Kanoniker Reichfeld, der im Besitz des St. Paulikirchspiels war, daß er

1) Uhlhorn, Christl. Liebestätigkeit Bd. II, S. 294.

2) Landmann, Das Predigtwesen in Westfalen. Münster 1900, Mchendorf.

3) Seiberz, Urkundenb. I, Nr. 338 und Berthold, Soest, S. 134.

4) Jostes, Daniel, S. 94.

„im Predigen unverſucht und deſſen noch nie gebraucht habe“. Die Biſekuraten aber waren in ſolch abhängiger Stellung, daß ſich bedeutende Leute dazu nicht hergaben. Es fehlte ihnen „an gründlicher Bildung“. ¹⁾ Es iſt nicht wunderbar, daß wir ſelten von ihrem Predigen hören. Erwähnt wird einmal Joh. Palborne an der Wieſe, ²⁾ auch ein Dirich Saterdach an St. Georg, der „die Lohnherren van den Predickſtol geropen“. ³⁾ Und wo wirklich gepredigt wird, da läßt das beliebte Hülfsbuch *dormi secure*, ſchlafe ruhig, nicht auf beſondere Geiſtesbildung ſchließen. Daher die Klagen der Pfarrgeiſtlichkeit, wenn ein des Predigens kundiger Mönch ins Kirchſpiel kommt und die Leute ihm zuſchauen. ⁴⁾ So wird das Urtheil recht haben: ⁵⁾ „Noch heute iſt es ſo, daß, wenn auch in der Kirche viele Kuratgeiſtliche ſind, dennoch wenig gefunden werden, die predigen können.“

Etwas anders iſt es mit den Bettelorden, die für die Volkspredigt geſtiftet ſind. Die Dominikaner nannten ſich „Predigerorden“, und ſie werden mit den Franziskanern die Predigtarbeit in Soeſt getan haben. Im Jahre 1317 treffen ſie ein Abkommen miteinander, aus dem hervorgeht, daß ſie an 39 ausdrücklich benannten Feſttagen, an den Freitagen der Faſtenzeit, ſowie am Montag, Dienstag, Mittwoch der Oſter- und Pfingſtwoche abwechſelnd predigen. ⁶⁾ Im Jahre 1355 hören wir von einem neuen Abkommen; es handelt ſich darin um die Kanzel auf dem „alten Kirchhof“. Immerhin wird die Zahl der Predigten für die Menge der Geiſtlichen in Soeſt eine ſehr geringe geweſen ſein. Von den Predigern der Dominikaner ſei Jakob von Sweve ⁷⁾ genannt. Geboren zwiſchen 1360 und 1370 ſtudierte er in Prag, von wo er 1409 als Deutſcher weichen mußte, und Köln, wo er lange blieb und Vorleſungen hielt. Gewiſſensrat von Erzbischof Friedrich von Saarwerden, war er auch Inquiſitor für Köln, Bremen und

¹⁾ Landmann, Predigtweſen, S. 62. — ²⁾ Ebd. S. 68.

³⁾ Vorwerk, Kollektaneen zu St. Georg, S. 359 zu dem Jahre 1528.

⁴⁾ Landmann, Predigtweſen S. 154: *si per te ipsum praedicare non poteris, multoties ab eo asinus et cornutus vocaris.*

⁵⁾ Ebd. S. 155 u. 162.

⁶⁾ Landmann, Predigtweſen, S. 117. Dieſe Predigten wurden nachmittags gehalten, und zwar in St. Patrokli. Wir ſehen nichts davon, daß die Kuratgeiſtlichkeit morgens gepredigt hätte; gab es doch am Münſter ſolche garnicht. — ⁷⁾ Landmann, Predigtweſen, S. 17.

Paderborn. Einige Manuskripte von ihm sind noch im Soester Stadtarchiv, Entwürfe von Predigten, auch Geschichtliches. Unter den Predigten finden sich solche, die er im Kloster Paradiese und im Soester Kloster gehalten hat. Außer ihm sei noch Johann Schwarte, um 1450 in Werl geboren, erwähnt. Er hat drei Bände hinterlassen, in die er seine Predigten eintrug, nebst Angaben über die Orte, wo er sie hielt. Er notiert den Ort, um sicher zu sein, dieselbe Predigt nicht an demselben Orte noch einmal zu halten. In St. Petri zu Soest hat er oft gepredigt (1508—1511), aber auch in vielen andern Städten von Minden bis Paris.

Wichtiger als alle Predigt blieb immer die Messe. Man muß sich auch ihren Einfluß auf das Volk, das bei der lateinischen Sprache der Messe unter der Kraft geheimnisvoller Zaubersprüche stand, das von der Feierlichkeit des Gottesdienstes ergriffen werden konnte — bei Verlesung des Evangeliums wurde in St. Georg die „Evangeliumsglocke“ geläutet — nicht allzugering denken.

Ob sich in Soest unkirchliche Strömungen geltend machten? Von keiner weiteren Bedeutung ist es, daß der Domscholaster Robert zum Judentum abfiel und in Frankfurt verbrannt wurde. Der Rat beruft sich 1271 mit Recht darauf, daß die Gesinnung der ganzen Bürgerschaft „katholisch, gerecht und heilig“ sei und „übereinstimmend mit den Vorschriften Gottes und der heiligen Mutter Kirche“. ¹⁾ Freilich Streitigkeiten zwischen Stadt und Kapitel gab es vollauf. Schon aus dem Jahre 1336 stammt eine Zusammenstellung der Beschwerden des Kapitels gegen die Stadt. ²⁾ Erzbischof Wilhelm erließ 1351 ein scharfes Mandat gegen die Unsittlichkeit der Soestischen Geistlichkeit. Die „alte Schrae“ aber ordnete an: „Vortmer so en sal man in der Stadt van Suyt neyne Kapellen meir buwen.“ ³⁾ In der Beschwerdeschrift des Erzbischofs Dietrich ⁴⁾ wird über viele Vergewaltigungen der Geistlichkeit durch die Stadt geklagt aus den Jahren 1408 und 1439. Der Streit um das „Bäckerhorn“, das die Stadt dem Stift sperrete, zieht sich bis in die Reformations-

¹⁾ Westf. Urkundenb. Bd. VII, No. 1417.

²⁾ Jlgén, Städtchron. Bd. 24, L.

³⁾ Seiberz, Urkundenb. II, 719, § 121.

⁴⁾ Jlgén, Städtchron. Bd. 21, S. 378 u. folg.

zeit. Aber all diese Streitigkeiten beruhen nicht auf einer Entfremdung von der Kirche. Auch ist kaum Ketzerei zu benennen, was im Jahre 1420 den Inquisitionsrichter Jakob von Sweve dem Bizekuraten an der Wiese Joh. v. Paderborn über den Hals brachte.¹⁾ Letzterer, der sich darüber ärgerte, daß die Vornehmen oft in den Klosterkirchen ihre Erbgräber suchten, hatte in einer Predigt gesagt, die Leichen müßten zu ihrer Pfarrkirche gebracht werden, „um dieser die von ihr empfangenen Sakramente zurückzugeben.“ Joh. v. Paderborn mußte in öffentlicher Versammlung widerrufen. Darüber ist ein Notariatsdokument aufgenommen: der Bizekurat, Joh. v. Paderborn, bestieg den in der Wiesenkirche stehenden Ambo und verlas vor der Menge des Volkes, die zum Hören des Wortes nach gewohnter Sitte in großen Haufen zusammengekommen war, mit lauter Stimme den Widerruf. Die Leute saßen oder standen so zahlreich und gedrängt, daß der Notar, der nur sechs oder acht Schritt von dem Widerrufenden stand, den von letzterem requirierten Notar nicht sehen konnte.

Aus dem allen kann man nicht — mit Wilmanns — schließen, daß der Soester Alerus „von freieren Ideen erfüllt war“. Dagegen berichtet Jakob v. Sweve an den Papst, er habe deutsche Messbücher und auch andere Bücher, nämlich Erklärungen der Evangelien und ähnliches bei Laien gefunden und wisse nicht, wie er sich dazu verhalten solle. Denn neue weltliche Keger, Männer und Weiber, gebrauchten diese Bücher und glaubten nach dem Irrtum der Waldenser Messe so gut halten zu können, wie die Priester. Auch würden jenen Büchern leicht die kanonischen Bücher der Schrift hinzugefügt werden und schwere Ketzereien daraus entstehen, wenn auch jetzt noch keine sich fänden. Deshalb erscheint ihm doch räthlich, die Bücher zu verbrennen. Es ist anzunehmen, daß er sie auch in Soest fand; dann bezeugen sie ein erstes Verlangen nach dem Evangelium in deutscher Sprache, also die ersten Zeichen heretice pravitatis, kegerischer Bosheit.

Aber das allgemeine Bild, das das Mittelalter gewährt, ist das ungebrochener Kirchlichkeit. Auch trotz des Reichthums der aufblühenden Stadt ist die kirchliche Freigebigkeit stammens-

¹⁾ Weisth. Jahrb. für Gesch. und Altertum von 1888, Nr. 46, S. 134 u. folg. und Ngen, Städtechron. Bd. 24, S. 22. —

wert, die die vorgenannten Kirchen, Kapellen, Klöster und Stiftungen in einem Territorium von 4¹/₂ Quadratmeilen schuf. Und nun die Ausstattung an Kunst und Schmuck! Nichts ist berühmter als der Patrokluschrein. Im Jahre 1311 verpflichten sich Dekan und Kapitel, jeder soll 5 M. jährlich für Anfertigung eines neuen Reliquariums geben. Meister Siegfried stellt es 1313 her in unübertroffener Schöne. Von Silberblech, reich vergoldet, in Gestalt einer Kirche, von der Größe eines Sarges umschließt es den hölzernen Kasten mit den heiligen Gebeinen. Schön gearbeitete Gestalten, unter ihnen Bruno, der Stifter des Kapitels, und Patroklus, der Patron, umgeben es. Es ist auf unsre Zeit gekommen, aber — im Museum zu Berlin. Neben ihm galt „der große Gott von Soest“, ein Bild des Gekreuzigten als besonders wertvoll.¹⁾ Und wie mehrt die Freigebigkeit den kirchlichen Besitz! Der Rat hat oft genug Bedenken über die Anhäufung der Güter in der „toten Hand“. 1420 hebt er ein Testament auf, „dat weder unse Stad was.“²⁾ Ebenso greift er ein, als der Klerus fordert, daß man den Toten Wein, Brot, Fische, Fleisch, Käse zu Händen des Klerus „aufopfere“.³⁾ Die Kirche wußte jede Gelegenheit zu benutzen, sich zu bereichern. Sie tat den gedemütigten Sündern die Hand mit Gewalt auf; dafür ist Otto von Tecklenburg klassischer Zeuge. Sie lockte auch mit Freundlichkeit zu ihren Gnadenschätzen: unzählig oft wird Ablass zugesichert für Gaben zu Kirchbauten. Die Lehre der Kirche von der Bedeutung der „guten Werke“ für die ewige Hoffnung mußte immer in diesem Sinne wirken. „Zum Heil der Seele“ — das ist die stets wiederkehrende Begründung der Schenkungen. Ein Graf von Hallermund spricht's deutlich aus, als er 1228 einen Hof in Amedopen (Ampen) an das hohe Hospital schenkt:³⁾ „Weil, wer karglich säet, auch karglich erntet, müssen wir alle dem letzten Tage mit Werken der Barmherzigkeit zuvorkommen. Es wisse darum die Gemeinde der Gläubigen, daß der Graf von Hallermund unter Mitwirkung der göttlichen Gnade usw.“ So salbungsvoll lautet es nicht immer, aber ungebrochene mittelalterliche Frömmigkeit klingt aus allen Urkunden.

1) Barthold, Soest, S. 207 u. folg.

2) Jgen, Städtechron. Bd. 24, S. 28 u. 33.

3) Westf. Urkundenb. Bd. VII, Nr. 310.

Ja mittelalterliche Frömmigkeit! Beide Marienkirchen hatten Marienbilder, und jede hielt das ihrige für größerer Ehre würdig als das der andern. 1422 mußten die Kirchspiele sich bescheiden lassen, daß bei Prozessionen der Vorrang unter ihren Bildern jährlich wechseln solle.¹⁾ Aber das Marienbild der Wiese ist doch zu größerer Berühmtheit gelangt als das der Nebenbuhlerin. Freilich erst in später Zeit und als es nicht mehr in Soest, sondern in Werl war. Denn was von seiner vorreformatorischen Wirksamkeit in Soest erzählt wird — ist es Sage oder frommer Betrug? Der Offizial Alb. Gottfried Klute (1696) ist der erste, der in seinem „Das alte und neue Soest in Westfalen“²⁾ davon erzählt. Er erzählt: „Unzählige Wunder hat der Herr durch seine heiligste Mutter“ — nämlich das genannte Bild — „täglich getan, wie er es offenbar heute noch in Werl tut, wohin von allen Orten die Menge zur Verehrung der heiligen Jungfrau strömt“. Wislott, der Herausgeber Klutes, fügt aus dem Eignen hinzu: „Dieses Marienbild soll aus Palästina stammen und durch Kreuzfahrer zuerst nach Ahlen gebracht sein; nachher soll es das Kloster Scheda besessen haben und später für die Marienkirche zur Wiese erworben sein, welche 1179—1191 Pfarrkirche wurde.“ Nordhoff aber behauptet:³⁾ „Im obern Sauerlande sei ihm erzählt, daß das Bild ursprünglich in der Kirche zu Girkhausen gestanden habe.“ Vorwerk zitiert a. a. O. eine Schrift, die folgenden bezeichnenden Titel hat: *Oliva fructivera* (!) ein fruchtbarer Ölbaum ist Maria allen unsern Christgläubigen bedrängten Menschen in ihrem miraculösen Bildnis zu Werl. Mit Bericht, wie die (!) Bildnis vor diesem zu Soest verehrt, hernach nach Werl in die Kapuzinerkirche versetzt, als ein fruchtbarer Ölbaum vom Öl der Gnaden fließe u. Werl 1801, bei C. A. Stein.

In dieser Schrift heißt es (S. 8): Ein Ort, wo Gott und seine gebenedeite Mutter Maria absonderlich hat angerufen werden wollen, ist Stadt Soest, wo in der Wiesenkirche dies wundertätige Bildnis Mariä vor etlichen hundert Jahren von Christkatholischen mit höchster Andacht verehrt worden und nicht allein die Einwohner der Stadt Soest, sondern auch weit entlegene Städte in ihren Nöten zu diesem Marianischen Ölbaum

¹⁾ Eign, Städtechron. Bd. 24, S. 33. — ²⁾ S. 25. — ³⁾ Vorwerk, Kollektaneen zur Wiesenkirche, S. 236. Vgl. auch v. Steinen, I, 634.

ihre Zuflucht genommen. Dieser Zulauf und Andacht ist absonderlich vermehrt worden durch das Wunderwerk, so sich aus Verordnung Gottes zugetragen mit dem Junker v. Schüren, welcher im 1512. 1515. und 1519. Jahr regierender Bürgermeister gewesen, wie es die Tafel anweist, welche die Herren der Stadt Soest neben der wundertätigen Bildnis Mariä anno 1661 dem Erzbischof Maximilian Heinrich auf dero Schloß zu Werl präsentieren lassen und lautet, wie folgt:

Düt is dat Ophemmen der Unmedragt unser leiven Frowen to der Weesen.

Et is to wetten, dat hier to Soest en Borgermester gewestgeheiten van Schüren, un is gewesen en ser alt Mann, also dat he sinen Alders halven nit mehr Borgermester geforen wart un Alders halven nit wol to Fote konnte gaen. Düssen vorenannten Borgermester is vorkommen ene Stemme in syn Slapekamer vor syn Bedde un heft gesproken alldüt: Stae up un nimm unser leiven Frowen Welde to der Weesen un dräge dat na den Süstern to dem Paradyse, daar men my ene Misse und hochliche Sänge singen fall, un dräge dann dat Welde wedder na Soist in unser leiven Frowen Kerke to der Weesen un in syne Stedde.

To dem andern mal is düssen Borgemester wedder vorkommen dieselve Stemme, davan hey sich sehr verschreckede, so dat hey obstunde un ging to sinem Bichtvadder un befragede sich met emme, wo hey sich met düssen Dingen solde halben. Do gaffte em syn Bichtvadder sodanen Rat: Hey solde Wihewater nimmten; war dat et wat gudes wäre, so solde et sich wol better melden. As hey dem nu so gedan, do kame et to dem derden male un weckede enne hastig ut dem Slape, so dat he syne Dgen upslog un et ward vor emme so licht as dey klare Sunnenschyn un hey sah dat Welde lifliken vor sich staen, gleicherwyse es no hier gegenwärtig steht un sprach to emme so: Hadde ick dy nit gesagt, du soldest nemmen unser Frowen Welde to der Weesen un drägen dat to dem Paradyse na den Süstern, dar man my solde singen ene Misse, un dann soldeste dat Welde wedder drägen na Soist in dey Kerken to der Weesen in syne Stedde? Do sagte hey: O ick arme sündige Minsche, wo fall ick my doch hierinne schicken, dessen ick ganz unwerdig bin un wes weges fall ick my henkehren? Do antwordede dey Stemme:

Du saldest nemmen dat Belde up dinen Racken un gaen ut Sant Walburgis Porten. Da fallstu finden einen Bracken oder Hund, dey dy den Weg wisen fall. Dat ock so geschehn is. Als hey do up de Steenkühlen kame, da fand hey einen unbekamten Weg mit Dornen togewassen, so dat enne davor grüelde, dat hey den Weg wandern solde. Doch so folgede hey den Bracken ganz den Weg ut, alsodat enne ten Dinc lettede of schadede. Als hey kame vor dat Paradyß, do verleit enne dey Bracke, dar hey ser bedröwet umme wart un wüste nit, wu hey sich förtan hebben solde un wann hey na Hus solde gaen.

Als do dey Miße un ere Lovesänge geendet un geschehen waren, do fand hey den Bracken wedder vor dem Paradyße, dar nu det Hilgenhus steiht, un leddede enne so fort, do hey na Hus wolde gaen, bit an Sant Walburgis Porten, dar hey enne gefunden hadde. Do sprach deyselve Stemme: Düsse Ummedragt fall alle Jahr ens geschehen den nächsten SUNDAG na unser lewen Frowen Geburt. Als nu düsse Borgermester gestorben was, do achtete men hier soviel nit op, als men doen solde, so dat dey Ummedragt nit gehalden worde.

Do kame un erhoeff sich to Soist en groten Sterff un Pestilentie, so dat men wedder lavede, dey Ummedragt mit groter Werdigkeit to halden. Do bestond dey Sterff glik. Un so hält man dat noch hüde to Dage, un dat alldüt geschehn is, dat is alden Juffern noch wetlic to deme Paradiese un sey dat ock in Schriften hebben.

Daß die Erzählung die Kritik nicht verträgt, liegt auf der Hand. Zudem hat's einen Bürgermeister v. Schüren nie in Soest gegeben, wohl aber stets „Ummedrachten“.

Und nun soll das Bild „aus wundervollem eignen Antriebe“ seine Residenz nach Werl verlegt haben oder doch „solenniter mit großer Feierlichkeit“ nach dort gebracht sein. Vornehme Soester seien dem Erzbischof Max Heinrich auf der Jagd straffällig geworden. Da habe er das Bild verlangt. Feierlich in schön verziertem Kästchen sei es durch Soestische Deputierte am 1. November 1661 nach Werl geleitet. Aber erwiesen ist, daß zwei Werlische Kapuziner in einem Wagen in der Nähe der Wiesenkirche haltend das in einem schlechten Kästlein verwahrte Bild in Empfang und mit nach Werl nahmen.

Die Wiesenkirche war so reich an Bildern — noch 1810 hat sie eins der heiligen Anna für 100 Taler verkauft — daß man dem Erzbischof gegenüber sich einer Gefälligkeit nicht weigern wollte.

In der mittelalterlichen Kirche spielten die Bruderschaften eine große Rolle. In Soest treten sie doch wenig hervor. Eine Kalandsbruderschaft bestand im Münster, Albert Mylinchus, Dekan zu St. Patrokli, wird in der Zeit der großen Fehde beschuldigt, ihr Vermögen unterschlagen zu haben.¹⁾ 1532 fordert der evangelische Superintendent Brune, daß die Kalende eingezogen werden.²⁾ — An Kreuzzug und Wallfahrt beteiligte man sich auch in Soest. Im Jahre 1234 erlitten susacienses cruce signati, Kreuzfahrer aus Soest — die Laien Gerhard und Heinrich — auf dem Zuge zum Gelobten Lande von den Lübeckern Gewalttat.³⁾ Im Jahre 1483 sind einige Bürger oder Einwohner auf der Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln in der Schweiz unterwegs vom Grafen von Nassau ins Gefängnis gelegt; unter ihnen werden genannt ein Schulze-Vohne und ein Schulze-Nieden.⁴⁾ Alle sieben Jahr fand die Nachenfahrt statt. Diese Pilger wurden, wenn sie die Fahrt antraten, im Pilgrimhause gespeist.⁵⁾ Im Jahre 1464 werden Kreuzfahrer erwähnt, die gegen die Türken zogen, aber bald „verdorven und ihres Guts quytt“ von Rom zurückkehren und die Pest mitbringen.⁶⁾ Barthold⁷⁾ aber sieht Soestische Kreuzfahrer unter denen, die 1219 Damiette erstürmen, und bezieht den Ausruf des Kreuzpredigers Oliver auch auf sie: „Freue dich, Kölnisches Land, frohlocke und preise den Herrn, weil du durch Schiffe, Waffen, Kriegsgeräte und Kämpfer mehr geleistet hast, als das ganze übrige Deutsche Reich.“

Der Prozessionen gab es viel. Die feierlichste war die zu St. Ulrich, am Kirchweihstage des Münsters, dem 4. Juli. Alle Gemeinden des Soestischen Archidiafonats fanden sich dazu ein und werden am Vorabend in den Toren von den Bürgern im Harnisch empfangen. Im westlichen Teil des Münsters stellen sie ihre Heiligtümer auf und lassen dabei zur Wache die Nacht durch ihre Templierer und Rüstler. Auf den Amtshäusern der

1) Städtechron. Bd. 21, S. 29. — 2) Jostes, Daniel, S. 316.

3) Westf. Urkundenb. Bd. VII, Nr. 428 u. 442.

4) Ngen, Städtechron. Bd. 24, S. 68.

5) Soest. Zeitschr. 1887/88, S. 3.

6) Ebd. 1882/83, S. 4. — 7) Barthold, Soest, S. 100.

Handwerker aber sind während der Nacht 300—400 in vollem Harnisch, um Ordnung überall aufrecht zu erhalten. Am Morgen geschieht dann die Prozession, unter Aufgebot bewaffneter Schützen, allen Auslauf zu hindern. Bestimmte Ämter trugen Lichter vor dem Sakramente. 1422 müssen denen, die sich des weigern, Strafen angedroht werden.¹⁾ Die Tausende, die an diesem Tage in die Stadt strömten, müssen manchen Groschen darin gelassen haben, wenn man aus dem Jorn auf die Ausbleibenden schließen darf.²⁾ Dauerte doch die Kirmeß, die sich angeschlossen, fünf Tage, und es kamen zu ihr Kaufleute aus ganz Westfalen und vom Niederrhein bis nach Utrecht. Eine besondere Anziehung gab man der Prozession durch arme Sünder, die in Bußkleidern mitzogen. Als Hans Bartmann 1435 von Gott und seinem Sakramente übel gesprochen, muß er barfuß, die Kleider über die Schulter gehängt, auf St. Ulrichstag vor der Prozession hergehen, in jeder Hand ein großes Licht tragen und beide Lichter nach der Prozession vor das Sakrament stellen. Von dieser großen Ulrichsfeierlichkeit aber erhielt sich lange die sprichwörtliche Redensart „ehrem lewen Uirik dat Offer bringen“.³⁾

Auch andre Prozessionen werden erwähnt, so die am Sakramentstage, am St. Johannistage, wo die Stadtkämmerer das Johanniskreuz halben umtragen, am St. Arseniustage, wo der Hussitensturm abgewehrt war, am Tage von Marien Himmelfahrt. Alle diese Feste feierte die Stadt mit, indem sie Speise und Trank lieferte.⁴⁾ Das größte Essen aber war das Philipps-Essen: da wurde zum Andenken an Erzbischof Philipp, milden Gedächtnisses, ein Ochse geschlachtet, den der Rat zu Ehren des Wohltäters verzehrte. Es gab auch außerordentliche Aufzüge. Im Jahre 1518 „hevet unse allerhlygste Vader, de Pawest Leo X. dorch die ganze Christenheit geboden, eine herlyke Prozession mit den hylgen Sakramenten to halden“. Da ziehen die Herren vom Kapitel ad sanctum Paulum vom Münster aus und dann mit „groten Lovesängen“ „nach St. Peters Kerken, genannt de olde Kerke“ und um den Friedhof wieder ins Münster; und „vel Volks giengen barvot mede“.

1) Ilgen, Städtechron. Bd. 24, S. 32.

2) Ilgen, Städtechron. Bd. 24, S. 168—169.

3) Jostes, Daniel, S. 20.

4) Soest. Zeitschr. 1885/86, S. 49 u. folg.

Ein eigentümliches Vorrecht der mittelalterlichen Kirchen bestand darin, daß sie Verbrechern auf kurze Zeit eine Freistatt gewährten. Doch durfte ihnen hier keine Nahrung gegeben werden, so daß der Aufenthalt nur kurze Zeit dauerte. Es sollte ihnen Gelegenheit gegeben werden, mit dem Geschädigten über das Wergeld zu verhandeln. Als 1511 zwei Weiber in das Wedom der alten Kirche flohen, gab ihnen der Kaplan „Here Andries, Eten und Drinken“, der Rat aber litt das nicht, sondern setzte sie in den Ratshof. Auf die Freiheit zu den „grauen Brüdern“ floh ein Verbrecher 1446, zwei 1470 „un quemen entwech“, 1480 eine Frau, 1528 ein Mönch Tönjes Wendt, der in Lippstadt drei Monstranzien gestohlen hatte, 1533 der Henker, dem die Hinrichtung des Joh. Schachtrop mißglückte. In die Hohnekirche floh 1433 ein Dieb, 1490 ein Krämer, der schlechte Waren feilgehalten hatte, 1516 ein schlechtes Weib; 1504 floh Michael von Altenkirchen, der einen Mord begangen, in die Walburgiskirche, 1422 ein anderer auf den Kirchhof zu Borgeln, wo er drei Wochen zubrachte.

Dieser Freiheit der Kirchen steht die leichte Verletzbarkeit ihrer Heiligkeit gegenüber. Aus dem Jahre 1419 wird berichtet, „dyt was drije (dreimal) bynnen eime Jair, dat dat Münster vholert was.“¹⁾ Schon 1426 schwiegen die Herren vom Kapitel im Münster wiederum. Der aber das Münster entweiht haben sollte, war Kort de Kettler van der Assen. Schon am frühen Morgen des Ulrichstages schlug er Rudolf von Vollenspit so mit der Faust auf den Mund, daß ihm Nase und Mund blutete. Darüber mußte Kettler das Münster neu weihen lassen. „Das tat seine Hausfrau von seinetwegen und kostete 13 Gulden.“²⁾

Endlich sei noch des Ablasses gedacht. Im Jahre 1486 kamen Ablasshändler nach Soest. Sie setzten einen Kasten mitten in das Münster und verkauften viele Ablassbriefe vom 5. März bis zum 2. April. Als man den Kasten am Schluß öffnet, findet man im ganzen 635 Gulden.³⁾

Damit aber stehen wir vor den Toren der neuen Zeit, die sich gerade vor dem Ablassärgerniß aufstun sollten.

¹⁾ Flgen, Städtechron. Bd. 24, S. 26.

²⁾ Ebd. Bd. 24, S. 36.

³⁾ Ebd. Bd. 24, S. 75.